

Die Staakener Wetterfahne

Mitteilungsblatt des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V.
Ausgabe 39 - Sommer 2018



„Die Dorfkirche blüht auf“
Foto: Andreas Kalesse, 22.5.2018

1. Geh aus mein Herz und suche Freud in
die - ser lie - ben Som - mers - zeit an
dei - nes Got - tes Ga - ben. Schau
an der schö - nen Gär - ten Zier und
sie - he wie sie dir und mir sich
aus - ge - schmü - cket ha - ben, sich
aus - ge - schmü - cket ha - ben.

„**Dorfkirche** ist die kunstgeschichtliche und volkskundliche Bezeichnung für das Kultgebäude einer dörflichen Gemeinde; kirchliche und staatliche Verwaltungskategorien verwenden den Begriff nicht. Entscheidend für die Begriffsbestimmung der Kunstgeschichte und der Volkskunde ist nicht der Rang der Kirche (Pfarr-, Mutter- oder Filialkirche, Kapelle), sondern die Gestaltung aus dem Wesen dörflicher Lebensweise. Sie ist in der Regel mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Ursprungs und oft Siedlungskern des Dorfes...“ (Wikipedia).

Redaktion: Die Staakener Dorfkirche wird erst nach 1925 zur Unterscheidung von der ev. Kirche in der Gartenstadt Staaken als Dorfkirche bezeichnet. Ein alter Name ist leider nicht überliefert. Der Versuch nach der Zusammenlegung verschiedener Kirchengemeinden 1999 in Staaken, der Dorfkirche den Namen St. Martin zu verleihen, war durch starke protestantische Bedenken gegen „Heiligenverehrung“ (St. Martin und Martin Luther) nicht von Erfolg gekrönt. Aber von Anfang an hatte die alte Staakener Kirche den Rang einer Pfarrkirche, den sie nach der Reformation verlor, zur Filialkirche von St. Nikolai in Spandau wurde, ihn aber 1893/94 wieder erhielt. Jedoch ohne jeden Zweifel war und ist die Dorfkirche Alt-Staaken die mater, die Mutterkirche der heutigen ev. Kirchen und Gemeinden in Staaken, und sie hat in Jahrhunderten alle Stürme überstanden.

Sehr schön hat das Alinya Bodoyn in ihrem Gedicht „Die kleine Kirche im Wald“ im letzten Vers ausgedrückt;

„Dass selbst in Zeiten großer Not es immer eine Zuflucht gibt,
Dass uns' re Seele immer eine Heimat hat, und dass es auch in uns' rem Innern
Solche Kirchen gibt,

Die standhalten in jedem Lebenssturm“.

Kirchen und Kapellen anderer Konfessionen in Staaken haben jedoch eine unterschiedliche Entwicklung genommen, denn diese wurden erst in jüngerer Zeit errichtet oder wieder aufgegeben.

Geistliches Wort S.2

Aus dem Freundeskreis

- Grußwort S.3
- Mitgliedervers. S.3
- Porträt S.4
- Mitglieder/Freunde S.5

Aus der Literatur

- Schmidt von S.6-7
Werneuchen

Aus den Medien

- Dorfkirchen S.8-9
- Staaken und
die Dorfkirche S.10-11

Kirche und Kunst

- Blumenschmuck S.12
- Kirchhof S.13
- Reformation heute S.14
- Luther in Staaken S.15
- Predigt S.16-17
- Dankesworte S.18-19
- Kulturgut S.20

Geschichte und Geschichten

- Das alte Dorf S. 21
- 1. Weltkrieg S.22
- Naturdenkmale S.23
- Alte Dorfkirchen S.24
- Maulbeerbaum S.25
- Renovierungen S.26-27

Veranstaltungs- kalender S.28

Heimat Kirche?!

Ein Mensch, bislang religiös unmusikalisch, sucht eine geistliche Heimat. Er bittet einen Pfarrer um einen Termin. In der Nacht vor dem Treffen hat er einen Traum.

In einer Kirche trifft er einen kritischen Geist, der ihn fragt: „Was wollen sie denn hier?“ Er antwortet: „Ich suche eine religiöse Heimat.“ Der kritische Geist schaut ihn ein wenig ungläubig an: „Hier in der Kirche gibt es vor allem Gottesdienste. Und unser Pastor predigt vor leeren Bänken“. Als wenn der suchende Mann bei dem kritischen Geist Schleusen geöffnet hätte, folgt eine Flut von weiteren spitzen Urteilen und gefestigten Vorurteilen, persönlichen Unterstellungen und verdrehten Wahrnehmungen: Das Leben des Pastors, seine religiöse Arroganz und seine soziale Inkompetenz, würden so laut sprechen, dass man die Botschaft des Evangeliums kaum noch höre. Im Gemeindehaus gebe es viele Gruppen und Kreise; aber es sei wie bei einer geistlosen Maschine, selbst wenn sie laufe, bleibe sie totes Material. In der Gemeindegemeinschaft engagierten sich viele Mitarbeiter; aber unter dem frommen Mantel der Geschwisterlichkeit gebe es auch Tritte gegen das Schienbein und Schläge unter die Gürtellinie. Im Kirchenamt, wo er vor Wochen gewesen ist, sei er wie in einer weltlichen Behörde behandelt worden; ihn nervte Geltungssucht und Machtgier, Ordnungswut und Verwaltungswahn. Und dann erzählt er noch frustriert von seinem letzten Aufenthalt in einem kirchlichen Krankenhaus. „Ich bin wie eine Nummer behandelt worden. Die Marke war nur Maske“.

Am folgenden Tag stellt der suchende Mensch im Gespräch mit dem Pfarrer viele Fragen. Kann es sein, dass Gott in der Kirche nur noch ein Überraschungsgast ist? Dass Jesu Botschaft im Leben der Christen kaum noch eine Rolle spielt? Dass sich der Geist Christi vom Acker gemacht hat?

Der überraschte Pfarrer versucht zu erklären. Christen seien auch nur Menschen, aber sie würden sich zu Gott als den Schöpfer, als den Sohn und als den Heiligen Geist bekennen. Die Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes bedeute keine Leere, sondern habe eine lebenspraktische Bedeutung, da sie Menschen erneuere. Denn die „Liebe Gottes“ sei kein Süßholz, weil Gott selbst in der Person Jesu die Not aller Menschen erfahren habe. Und weil der Geist Christi noch heute Herzen entzünden könne.

Nachdenklich verlässt der suchende Mensch das Pfarrhaus. In der folgenden Nacht hat er wieder einen Traum. Auf dem Altar, wo sonst die Bibel liegt, befindet sich eine Geige. Ein Spieler, der wie ein Prediger aussieht, ergreift die Geige und fängt an, leidenschaftlich ein einzigartiges Lied von göttlicher Liebe und menschlicher Würde, von verantwortbarer Freiheit und vom Trost in der Ohnmacht zu spielen. Alle Zuhörer, unter ihnen viele kritische Geister, fühlen sich von dieser Melodie berührt, die hilft, die unterschiedlichen Geister durch kritische Reflektion und biblische Deutung zu unterscheiden. Und die sogar Menschen religiös musikalisch macht, indem sie mit seiner Botschaft verschmelzen und für andere „mitsingen“, das heißt Verantwortung wahrnehmen.

Am nächsten Morgen ist sich der Mensch gewiss, wo er weiter suchen muss: Wo im Namen des Dreieinigen Gottes versöhnte und zu versöhnende Vielfalt in der Einheit gelebt wird, wo um „weltliche Dinge“ in der göttlichen Bewegung wahrheitsgemäß, sachlich, fair und kompromissbereit gerungen wird, aber die Melodie des göttlichen Zuspruches und Anspruches stets unüberhörbar bleibt – da, als lebendiger Ast eines kirchlichen Baumes mit Wurzeln und Früchten, soll seine geistliche Heimat mitten im pulsierenden Leben sein.

Burkhard Budde

(Der Autor ist promovierter Theologe, hat viele Jahre lang die kirchliche Stiftung Marienstift in Braunschweig geleitet und lebt heute als freier Journalist in Bad Harzburg)

Liebe Mitglieder und Freunde der Dorfkirche Alt-Staaken,

„Geh aus mein Herz und suche Freud“ – dieses Lied von Paul Gerhard ist nun schon über 350 Jahre alt und wir können es heute noch mit Leidenschaft singen, weil es die Schönheiten des Sommers und der Natur so wundervoll beschreibt.

Der Sommer lädt ein zum Reisen und zum Dichten und zum Loben der Schöpfung Gottes („mein Herze soll sich fort und fort an diesen und an allem Ort zu deinem Lobe neigen“).

Ich glaube, dass unsere Dorfkirche in Alt-Staaken ein Ort ist, an dem es möglich ist, seine Dankbarkeit für die Schöpfung zum Ausdruck zu bringen – so beispielsweise sonntags in einem Gottesdienst oder an unserem Tag der offenen Tür.

„O wär ich da! O stünd ich schon, ach süßer Gott, vor deinem Thron und trüge meine Psalmen: so wollt ich nach der Engel Weis erhöhen deines Namens Preis mit tausend schönen Psalmen.“

Dorfkirchen mit ihrer langen Geschichte laden hierzu ein. Zum Glück gibt es wieder viele restaurierte Dorfkirchen in Berlin und unserem benachbarten Brandenburg, insbesondere dank vieler ehrenamtlicher Helfer.

Und so danke ich Ihnen besonders, dass Sie immer wieder – entsprechend Ihrer Möglichkeiten – bereit sind, unsere Initiativen rund um die Dorfkirche zu unterstützen. Unterstützung hatten der Freundeskreis und die Dorfkirche auch durch unser Mitglied Karl-Heinz Hohmann erfahren, der am 22. April 2018 verstorben ist.

Als neues Mitglied begrüße ich in unserem Kreis Frau Klara Laube.

Eine gesegnete Sommerzeit wünscht Ihnen

Ihre Dr. Constanze Budde-Hermann

Vorsitzende des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.

Tel. 01743139417

e-mail: verein-Dorfkirche-Staaken@gmx.de

Mitgliederversammlung des Freundeskreises am 4. Juni 2018

Am 14. Juni 2018 hielt der Freundeskreis seine jährliche Mitgliederversammlung ab, zu der 25 Mitglieder erschienen waren. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende begann die Veranstaltung mit den ersten drei Versen des Paul-Gerhard-Liedes „Geh aus mein Herz und suche Freud“.

Der Bericht des Vorstandes über die Aktivitäten des Vereins umfasste im Wesentlichen den Neujahrsempfang und die Dorfkirchenkonzerte sowie den Finanzbericht der Schatzmeisterin.

Der Bericht der Kassenprüfer Buchwald und Rauer, wonach die Durchsicht der Bücher und Konten keine Fehler aufwiesen, führte zu dem Antrag, den Vorstand zu entlasten; dies geschah einstimmig.

Wichtiger TO-Punkt war eine Satzungsänderung in Form der Einfügung eines neuen Paragraphen 12, mit dem der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung Rechnung getragen wird. Die Vorsitzende erläuterte den Hintergrund dieses Vorhabens.

Als festzuhaltende Veranstaltungstermine wurden der Schlesier-Gottesdienst in der Lindenkirche am 25. August sowie die Kulturfahrt ins Oderland im Oktober erwähnt. Zum Gedenken an das vor Kurzem im 90. Lebensjahr verstorbene Mitglied Karl-Heinz Hohmann erhoben sich die Mitglieder zu einer Schweigeminute. Unter TOP Verschiedenes erwähnte Herr Kalesse die Landesgartenschau in Burg bei Magdeburg, des weiteren eine Porzellanausstellung in den Römischen Bädern beim Schloss Charlottenhof in Potsdam: bei Teilnahmeinteresse möge man sich mit Frau Hlebaroff in Verbindung setzen. Die Veranstaltung endete mit der Lied „Schön ist die Welt“.

Klaus Pfeiffer

Redaktion: Es schloss sich eine frohe Runde mit Gesang von Volksliedern an.

In der Märkischen Allgemeinen erschien in der Lokalausgabe „Der Havelländer“ am 10. Januar 2011 unter der Überschrift „Ein Herz für Alt-Staaken“ ein Porträt der Vorsitzenden des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V., Dr. Constanze Budde-Hermann. Auch wenn einige Jahre seit dem Erscheinungsdatum vergangen sind, ist der Beitrag im Wesentlichen immer noch aktuell. Bis 2016 war sie 15 Jahre lang im Gemeindegemeinderat tätig und vertrat insbesondere die Interessen unserer Dorfkirche.

Das Foto in dem Artikel zeigt sie im Vorraum der Dorfkirche vor den Entwürfen des Wandbildes „Versöhnte Einheit“.

MENSCHEN IM HAVELLAND

Ein Herz für Alt-Staaken

PORTRÄT Constanze Budde-Hermann engagiert sich im Freundeskreis der Dorfkirche

Von Judith Meisner

STAAKEN | Dass sich Constanze Budde-Hermann nach ihrem Umzug nach Staaken in der evangelischen Kirchengemeinde engagieren würde, war von vornherein ausgemacht: Schließlich betätigte sich die promovierte Juristin schon immer ehrenamtlich für die Kirche. Kein Wunder, war ihr Vater doch Leiter der Diakonie im westfälischen Bünde, wo sie aufwuchs. „Ich bin in Staaken herzlich aufgenommen worden“, erinnert sie sich.

Heute ist Constanze Budde-Hermann Vorsitzende des Vereins Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken. Als sie 1997 von Berufs wegen nach Berlin kam, boten ihr Freunde eine Wohnung in Staaken an. Es gefiel ihr dort und so blieb sie, inzwischen mit Ehemann und Tochter Sophia, die in die Fußstapfen der Mutter tritt. Sie führt Besucher durch das Gotteshaus und das kleine Museum im Turm.

2001, die finanzielle Förderung vom Kulturamt Spandau floss immer spärlicher, war die Zeit reif für einen Freun-



Constanze Budde-Hermann in der Dorfkirche Alt-Staaken.

FOTO: HANS-PETER THEURICH

deskreises der Dorfkirche. Constanze Budde-Hermann gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Vereins. Dabei hat die umtriebige 48-Jährige eigentlich genug zu tun: Sie arbeitet als Oberregierungsrätin in einer Bundesbehörde und ist mit Ost-West-Fragen befasst. Außerdem ist sie seit 2001 Gemeindegemeinderätin in Staaken. „Ich habe viele Ideen, um Menschen zusammenzubringen. Organisieren und Kommunikation liegt mir sehr“, erzählt sie.

Da bleibt nicht mehr viel Zeit für das Lieblingshobby: Musik und Gesang. Die Sopra-

nistin singt allerdings nur noch privat. Gern spielt sie gemeinsam mit Tochter Sophia Klavier. Vor allem Bach als geistlichen Komponisten schätzt die Juristin sehr und Mozarts weltliche Musik. Und die Chansons von Reinhard Mey. „Die ganz moderne Musik erlebe ich durch meine Tochter“, sagt sie lachend.

Ihr Interesse an Geschichte kann Constanze Budde-Hermann im Verein pflegen: „Wir kümmern uns in erster Linie um die kirchlichen Belange. Doch wir sind offen für alle kulturellen und historischen Fragen, die Staaken betref-

fen“, erklärt sie. Ein Beweis dafür ist die Zeitschrift des Vereins, „Die Wetterfahne“, in der neben den üblichen Internetaufsätzen über die Vergangenheit von Staaken zu lesen sind.

Wie sehr ihr die Mitmenschen am Herzen liegen, zeigt sich in Kleinigkeiten wie dieser: Constanze schreibt jedem Vereinsmitglied eine Geburtstagskarte, egal, ob es 60 oder 47 geworden ist. „Jedes Jahr suche ich einen passenden Spruch, der uns dann begleitet“, sagt sie.

Kein Wunder, dass sie Post aus ganz Deutschland erhält, darunter die Autobiografie eines Staakeners. Ein ehemaliger Einwohner trieb sogar ein Buch über die Geschichte der Dorfkirche von 1870 in Süd-Deutschland auf. Die Alt-Staakener Kirche scheint mit ihrem Schicksal hart an der früheren deutsch-deutschen Grenze ein Anziehungspunkt für besondere Menschen geworden zu sein. Hier, wo Ost und West sich wieder verbinden, kann auch Kirche neu verwirklicht werden. Dazu leistet Constanze Budde-Hermann einen wichtigen Beitrag.

Von Mitgliedern und Freunden

Abschied von Irene Krieger, Baluschekweg in Neu-Staaken

Kurz vor Weihnachten 2017 nahm eine Trauergemeinde in der Stabholzkirche des Südwestkirchhofs Stahnsdorf Abschied von der Oberstudienrätin i. R. und Journalistin Irene Krieger geb. Rampf aus Staaken. Kurz vor ihrem Tod konnte sie noch das Buch „Eine Kindheit in der Niederlausitz“ veröffentlichen. Irene Krieger hat längere Zeit die Staakener Dorfkirchen-Musiken und andere kulturelle Ereignisse im Havelland mit „fulminanten“ Pressebeiträgen begleitet. Eine Würdigung Ihrer Person erfolgt in der nächsten Ausgabe unserer Zeitung.

Else Bobert 100 Jahre alt

Am 6. Januar 2018 konnte die Mutter unseres Mitglieds Barbara Schramm geb. Bobert, Frau Else Bobert in relativ geistiger Frische und Zufriedenheit den 100. Geburtstag feiern. Familie Bobert hatte früher eine Fleischerei am Nennhauser Damm und erlebte die Teilung von Staaken und die Grenze hautnah vor der Haustür. Andere Verwandte, Familie Guido Bobert war früher Inhaber der Gaststätte „Radfahrers Ruh“ am Nennhauser Damm. Am Vormittag des Festtages traf sich eine kleine Runde in ihrem Zimmer im Pflegewohnhaus am ev. Waldkrankenhauses Spandau, und dann feierte sie im Familienkreis ihren Geburtstag.

100 Jahre von Gott gegeben, 100 Jahre ein erfülltes Leben,
 100 Jahre schaffen und streben, 100 Jahre reiches Erleben,
 100 mal Frühling voll grün im Mai, 100 mal zog blühend der Sommer vorbei,
 100 mal Ernte und herbstliche Pracht, 100 mal Schnee und Heilige Nacht,
 100 Jahre reiche Lebenszeit, 100 Jahre mit Freud und Leid,
 100 Jahre ging es tief und auch hoch, 100 Jahre – schön war es doch!

Abschied von Fritz Gromann, Nennhauser Damm in Alt-Staaken

Am 20. Januar 2018 verstarb in Berlin im Alter von 86 Jahre unser Leser Fritz Gromann aus dem Nennhauser Damm/Ecke Hauptstr. Die Familientradition in Alt-Staaken reicht mütterlicherseits über 250 Jahre an derselben Stelle zurück. Durch die räumliche Nähe zur Dorfkirche bestand auch eine innere Nähe zum früheren Pfarrhaus von Pfarrer Theile in der Hauptstr. und zur Kirchengemeinde. Palmsonntag 1945 wurde er in der Dorfkirche eingesegnet. Anfang Mai 1945 war er vor der Haustür Zeuge furchtbarer Ereignisse am Kriegsende und konnte davon eindrücklich erzählen. Er erlebte die Teilung seines Heimatortes, den Bau der Mauer in der Nähe seines Hauses, deren Fall und die Wieder-Vereinigung Staakens mit allen damit verbundenen Problemen. Als letzter im alten Dorf war er noch bis 1990 ein bisschen als Bauer tätig, arbeitete die längste Zeit aber im Krankenhaus Staaken, lange als Kraftfahrer. Wichtig waren ihm seine Kinder und Enkel, Kontakte zu alten Staakenern und zu früheren Kollegen. Im Alter besuchte er oft den Gottesdienst in seiner Dorfkirche, freute sich, dort alte und neue Bekannte zu treffen, hörte genau auf Predigten und beurteilte sie auch angemessen. Fritz Gromann interessierte sich für Heimatgeschichte und war ein eifriger Leser unserer Vereinszeitung „Die Staakener Wetterfahne“. Seine Urne wurde im Familiengrab auf dem Friedhof am Buschower Weg beigesetzt.

Abschied von Karl-Heinz Hohmann, Hauptstr. in Alt-Staaken

Am 22. April 2018 verstarb im Krankenhaus Havelhöhe in Spandau im 90. Lebensjahr unser Mitglied Karl-Heinz Hohmann. In seiner frühen Kindheit zog die Familie nach Neu Jerusalem in Staaken. Palmsonntag 1943 wurde er in der Dorfkirche konfirmiert, begann dann eine Ausbildung in der Verwaltungslaufbahn und war insgesamt 47 Jahre im Dienst tätig. Am Kriegsende wurde er mit 16 Jahren noch eingezogen, war am Ausbruch aus Berlin dabei, wurde verwundet, geriet in sowjetische Gefangenschaft, konnte aber entkommen und gelangte auf abenteuerlichem Wege mit einem getarnten Fahrzeug mit Schweizer Fahne wieder nach Staaken. Darüber hat er berichtet. 1950 ging er „in den Westen“; seine Braut folgte ihm kurz vor Weihnachten 1952. Die kirchliche Trauung fand unweit der Dorfkirche im Saal der neuapostolischen Gemeinde im heutigen Gasthof „Grenzack“ statt, denn es gab ab Pfingsten 1952 vom britischen Sektor aus keinen Zugang mehr nach West-Staaken und auch nicht mehr zur alten Kirche. Anfang und Mitte der 90er Jahre kehrte die Familie nach Staaken zurück und erlebte alle Niederungen, die sich aus der Teilung des Ortes ergeben hatten. Kontakte ließen sich wieder anknüpfen, andere entstanden neu. Er beteiligte sich mit seiner Familie am Leben der Kirchengemeinde an der Dorfkirche. Sie sangen im Kirchenchor mit, unterstützten 2001 die kleine Preußen-Ausstellung in der Dorfkirche, stifteten Wandleuchter für die Dorfkirche u.a. Besondere Talente bewies er bei der Organisation von Klassentreffen und Jubelkonfirmationen, 2013 sogar noch im kleinen Kreis bei der Gnaden-Konfirmation. Seine Urne wurde neben seiner Frau, Inge Hohmann geb. Hoppe auf dem Städtischen Friedhof Staaken beigesetzt.

Friedrich Wilhelm August Schmidt von Werneuchen wurde 1764 in Fahrland bei Potsdam geboren.

Von 1795 bis zu seinem Tod 1838 wirkte er als Pastor in der Kleinstadt Werneuchen im Barnim, deshalb Schmidt von Werneuchen genannt. Er verfasste ländlich-naive Gedichte, die ihm zwar die Anerkennung einer lokal begrenzten Leserschaft einbrachten, neben wohlwollender Beachtung aber auch Kritik und Spott von Seiten bekannter Schriftsteller seiner Zeit (Wikipedia).

Aus seiner Feder stammt auch das „Winterlied des Schulzen von Staaken“.

Der hier abgedruckte Beitrag über den Dichter von Bernd Janowski erschien in der Broschüre „Offene Kirchen“ 2010 des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V. Die Wiedergabe hier erfolgt mit ausdrücklicher Zustimmung des Verfassers.

Friedrich Wilhelm August Schmidt Die Dorfkirche

Die Dorfkirche

Vor keinem Fürstenpallast stand ich länger
Als heut vor dir, du gothisches Gebäu.
Kein heimlich Grau'n presst mir den Busen enger,
Eilt furchtsam gleich der Bauersmann vorbei.
Ich muß – erlaubt ihr's wohl, ihr Spuke? –
Den Thurm hinan bis zu der höchsten Luke.

Ha! Wer Natur nur kennt auf Lustgefilten,
Mit ihren ernsten Szenen nicht vertraut,
Der schaudert schon zurück vor diesen wilden
Holundersträuchen, diesem Schierlingskraut,
Vor diesem Dach voll morscher Ziegel,
Vor'm rothen Rost auf des Gewölbes Riegel;

Der schaudert schon zurück vor diesem Knopfe
Des Thurms dort oben, alter Münzen voll,
Vor dieser Inschrift mit dem Tottenkopfe,
Die längst verwischt, den Wandrer locken soll,
Vor diesem Grabgesang der Heimen,
Vor diesen wipfeldürren Ulmenbäumen;

Der bebt zurück vor dieser Winterseite
Der Sakristei, beschirmt von Eibischgrün;
Vor dieser Grabeshügel Todesbeute,
Vor der im Zwielflicht Greis' und Kinder fliehn.–
Doch mich, bekannt mit deinen Schauern,
Natur, mich lockt das Innre dieser Mauern.

Wie schön die Fensterscheiben rund und düster!
Des Altars Decke, wo die Motte kreucht!
Die schwarzen Spinnweben, die der Küster
Selbst mit dem längsten Kehrwisch nicht erreicht!
Wie schön der Todtenkränze Flittern,
Die hier bestäubt am kleinen Chore zittern!



Porträt des Werneuchener Pfarrers F. W. A. Schmidt, Foto: Gleimhaus Halberstadt

Wie schön der Taufstein! Die roten Fliesen,
Von Pfingsten her mit Kalmus noch bestreut
Und wilden Blumen von der Bauern Wiesen!
Die Kanzel hier von Holz, wo, konterfeit
Die Jünger in des Oelbergs Garten
Halb schlummernd auf des Herrn Verräther warten!

Des Thurmes Treppe knarrt, im krausen Schleier
Erschrickt die Kircheneul' und birgt sich tief.
Was flattert dort? Vielleicht der Mäusegeier,
Der in des Bodens finstern Winkel schlief.
Oft hörten schon des Dorfes Töchter
Aus diesem Loch des Kobolts Hohngelächter.

Der alten Thurmuh Perpendikel hammert
Mit abgemessnen Pausen schauerlich.
Der Efeu kriecht die Wand hinauf und klammert,
Trotz dieser Höht', an's Dachgesimse sich.
Fliegt unbekümmert meinethalben
Hinaus, hinein, ihr frohen Kirchenschwalben!

Doch so allein auf diesem öden, alten,
Verrufnen Thurm, wo Tag und Nacht es spukt,
Wird man mich selbst noch für den Kobolt halten,
Der oft bei Tag' aus diesem Schalloch kuckt.
O trauer Sammelplatz der Frommen,
Gehab dich wohl! Bald werd' ich wiederkommen.

Der Sandpoet

Friedrich Wilhelm August Schmidt wurde am 23. März 1764 als Pfarrerssohn in Fahrland bei Potsdam geboren. Mit neun Jahren kam er in das Schindler'sche Waisenhaus nach Berlin und absolvierte bis 1783 das Gymnasium zum Grauen Kloster. Anschließend studierte er drei Jahre in Halle Theologie und wurde nach seinem Dienst als Feldprediger an das Berliner Invalidenhaus berufen. 1795 heiratete er seine „vielbesungene“ erste Frau Henriette und siedelte 1796 mit der Familie nach Werneuchen in das dortige Pfarrhaus um. Nach dem Tod seiner Frau heiratete er erneut und starb 1838 nach 42 Jahren Dienst als Landpfarrer.

Angelehnt an den berühmten „Göttinger Musenalmanach“, in dem auch der bewusst volkstümlich schreibende Dichter Gottfried August Bürger seit 1770 seine Werke veröffentlichte, gab Schmidt mehrere Almanache heraus. Darin veröffentlichte er seine „Idyllen“, Schwänke und Balladen, die sich mit dem Familien- und Landleben und vor allem der beseelt empfundenen Natur beschäftigten. Sie erschienen in rascher Folge, zum Teil illustriert mit

Stichen von Daniel Chodowiecki. Nur in den „Neuesten Gedichte(n). Der Trauer um geliebte Todte gewidmet“, die den Tod seiner Frau beklagen, vermeint man die Stimme des Pastors zu vernehmen.

Die „Lieder für Landmägde beim Melken der Kühe zu singen“, standen, publiziert im „Almanach der Musen und Grazien“, im Zentrum des Spottes aus Weimar. Nachdem bereits Schiller und Tieck sich über ungelenke volkstümliche Poesie mokiert hatten, verhöhnnte Goethe in einem Spottgedicht „Musen und Grazien in der Mark“ 1797 den „Sandpoeten“ aus Preußen. „Seine Hochschätzung Goethes wurde durch diesen Angriff in nichts geschmälert, und seine Kinder mussten um dieselbe Zeit, als jenes Spottgedicht erschienen war, Goethesche Lieder und Balladen auswendig lernen“ schreibt jedoch Fontane in den Wanderungen. Ausführlich und nicht unkritisch geht er auf das Werk Friedrich Wilhelm August Schmidts ein und würdigt besonders die Naturbetrachtung und Schlichtheit des „einfachen und, wie nicht bestritten werden soll, an Haus und Hof gebundenen Schmidt: er ist ganz Gegenwart, ganz Genre, ganz Mark. Er ist so unromantisch wie möglich, aber er ist doch ein Dichter.“



Grabstelle von F. W. A. Schmidt auf dem Kirchhof in Werneuchen (Barnim)

Im Verlag Berlin-Editionen erschien 2001 aus der Feder von Dr. Jan Feustel und mit Fotos von Christel Wollmann-Fiedler das beachtenswerte Buch über „**Alte Dorfkirchen in Berlin**“. Auf den Seiten 122-123 findet sich unter der Überschrift „Spitzensehenswürdigkeit in spe“ eine Darstellung der Geschichte der Dorfkirche Alt-Staaken. Ein Jahr danach wurde die angekündigte Sehenswürdigkeit, die Wandmalerei „Versöhnte Einheit“ Wirklichkeit. Nicht alle Angaben in dem Beitrag sind ausgereift, aber der Verfasser hatte umfangreiche Kenntnisse zur Kirchen- und Kunstgeschichte in Berlin-Brandenburg. Eigentlich war er Mathematiker, betätigte sich aber auch ausführlich als Heimatforscher und Autor. Mit 58 Jahren ist er 2009 gestorben. Kerstin Decker würdigte ihn am 29. Mai 2009 mit einem ausführlichen und lesenswerten Nachruf im Tagesspiegel (www.tagesspiegel.de/berlin/jan-michael-feustel-geb.1951/15...): *Anmerkungen der Redaktion:* Nicht nur wegen der britischen Interessenlage am Flugplatz Gatow, sondern auch auf Grund sowjetischen Interesses am Fliegerhorst in Staaken kam es 1945ff. zu Teilungen in Staaken und Groß Glienicke/Seeburg. Der westliche Teil Staakens wurde nicht Teil der sowjetischen Zone, sondern blieb rechtlich Teil von Groß-Berlin und wurde ab 1952 lediglich durch den Kreis Nauen/DDR „vorläufig“ verwaltet. Der genannte Brand der Dorfkirche 1433 ist archäologisch bisher nicht nachgewiesen.

Staaken Spitzensehenswürdigkeit in spe

Jedem „Dorfkirchentouristen“ sei empfohlen, den Besuch der Kirche im alten Dorf Staaken am Westrand der Stadt noch ein wenig hinauszuschieben. Denn bald wird diese Kirche in ihrem Innenraum ein für Berlin einmaliges Kunstwerk vorweisen: Noch im Jahre 2001 soll der Berliner Maler Joachim Bayer an der Südwand mit der Ausführung eines großen Wandbildes „Versöhnte Einheit“ nach Entwürfen des berühmten italienischen Neorealisten Gabriele Mucchi beginnen. Schon 1994 hatte der 95jährige Mucchi die Arbeit begonnen, aber bautechnische Probleme durchkreuzten damals die Realisierung. Nun wird es noch ein wenig dauern, bis sich vor der Staakener Grenzlandschaft katholische und evangelische Theologen, Künstler, Gelehrte und Politiker der Reformationszeit – sowie Luthers Gattin Katharina – unter dem Kreuz Christi versammeln werden. Wie das geistige Erbe dieser ehemaligen Gegner heute im Zeitalter der Ökumene gleichsam versöhnt zusammenfließt, will das Kunstwerk die Hoffnung auf Akzeptanz und Toleranz, auf Überwindung jeglicher Teilung und Abgrenzung in Deutschland und der heutigen Welt ausdrücken. Und wo wäre ein besserer Ort für solches Zeichen als in der Staakener Dorfkirche – dass Pastor und Gemeinde auf der Bezeichnung „Alt-Staaken“ bestehen, hängt mit der bewegten jüngsten Geschichte von Ort und Kirche zusammen.

Das 1273 erstmals schriftlich genannte Dorf Staaken – niederdeutsch Pfähle oder Knüppel – war zwar schon 1920 mit mehr als 5.000 Einwohnern als „Spandauer Vorort“ nach Berlin eingemeindet worden. Doch als nach dem Zweiten Weltkrieg die Briten ihren Militärflugplatz Gatow über die damalige Stadtgrenze hinaus erweitern wollten, wurde als Gebietsausgleich West-Staaken mit dem alten Dorfkern 1945 in den Kreis Osthavelland und damit in die sowjetische Besatzungszone ausgegliedert. So lag in Staaken der Osten im Westen und der Westen im Osten – und 1961–1990 verlief die Berliner Mauer

fast unmittelbar hinter dem alten Gotteshaus, das damit am Rande des Sperrgebietes lag. Der Ostteil Staakens in West-Berlin – ehemals auch Neu-Staaken genannt – erhielt 1966 eine eigene neue Kirche, und da auch die 1914–17 errichtete Gartenstadt Staaken ein Gotteshaus besitzt, muss die Ortsangabe „Alt-Staaken“ für die Dorfkirche schon betont werden, weil seit 1990 wieder ganz Staaken zu Berlin gehört ...

Doch auch abgesehen von Wandbild und jüngster Geschichte ist das Staakener Kirchlein sehenswert. Denn der heutige Pastor Rauer brachte nicht nur die Idee zu jenem Wandbild aus seiner vorangegangenen



nen Pfarrstelle in Vorpommern mit – in jener Landschaft war Mucchi bereits als „Kirchenmaler“ tätig gewesen –, er sorgte sich auch um die im Jahre 2000 begonnene Renovierung und Rekonstruktion des alten Gotteshauses. Bot der einfache Rechteckbau mit seinen verputzten Wänden seit dem Umbau 1712 das Bild einer barocken Dorfkirche, so ist inzwischen an der Nordseite das mittelalterliche Backsteinmauerwerk auf Feldsteinsockel rings um die vermauerte Tür zur alten abgerissenen Sakristei freigelegt, sogar die originale Fugenritzung ist hier noch zu erkennen. Wir wissen aus Chroniken, dass Staaken 1433 fast vollständig niederbrannte und die Kirche 1436–38 wieder aufgebaut wurde. Wie weit dabei älteres Mauerwerk Verwendung fand, müssten exakte Bauuntersuchungen zeigen – rätselhafte Mauerabsätze sind im Inneren deutlich erkennbar.



Dafür entdeckten Archäologen 1992/93 das Fundament des ältesten Fachwerkkirchturmes von 1558, den 1711/12 ein massiver Nachfolger aus Mauersteinen ersetzte. Zur gleichen Zeit wurde auch eine Leichenhalle – die heutige Sakristei – an die Südwand gebaut. 1837 dann erhielt die Kirche das Aussehen, das sie nahezu 130 Jahre bewahrte. Der Oberteil des Turmes bekam eine Bretterverkleidung, deren originaler klassizistischer Rundbogenfries erst jüngst rekonstruiert wurde. Wo bis dahin nur ein mittleres, unlängst wieder freigelegtes gotisches Fenster den Ostgiebel durchbrach, erleuchteten nun zwei seitliche den Innenraum mit seinen Emporen. Kurioserweise befand sich die 1861 erbaute Orgel über dem Altar, den seit 1926 ein Bild von Jesus in Gethsemane schmückte. 1961/62 „ereilte die Neue Sachlichkeit die Staakener Dorfkirche“, wie es Pfarrer Rauer ausdrückt. Das Kirchliche Bauamt ließ den Innenraum fast völlig „kahlschlagen“ – zwar hatte der Holzwurm das Interieur wacker benagt, aber dass neben Emporen, Orgel und Altar auch die wertvolle Spätrenaissance-Kanzel von 1648 einfach abgerissen wurde, stellt einen eklatanten Fauxpas des „modernistischen Zeitgeistes“ dar. Unlängst hat man das kostbare Stück mit wenigen originalen Rudimenten wie dem Kanzelfuß und drei Bildern am Korb rekonstruiert. Der eiserne Taufständler – ein klassizistischer „Dreifuß“ auf Löwentatzen von 1837 – blieb nur deshalb erhalten, weil das damalige Umgestaltungskonzept wegen der Grenzlage von Kirche und Gemeinde stockte. Hoffentlich wird unter den kunstinteressierten Besucherscharen, die das berühmte Wandbild bald ins Dorfkirchlein locken wird, auch eine genügende Anzahl auf diese feinen, kleinen und mühsam wiederhergestellten Details aus den vergangenen Zeitläufen schauen.

Staaken und die Dorfkirche in den Medien (Dez. 2017 - Juni 2018, Auswahl)

Dorfkirche Alt-Staaken:

Am Jahresende (30./31.12.17) berichtete die MAZ, *Der Havelländer* unter der Überschrift „Musik am einstigen Mauerstreifen“ über die Staakener Dorfkirchen-Musiken und die Tätigkeit des Freundeskreises der Dorfkirche. Unter www.staaken.info erfolgte am 03.01.18 ein Ausblick auf die Musiken 2018. Am 01.02./04.02.18 konnte man im Rahmen der Zirkeltag-Serie unter www.rbb-online.de/brandenburgaktuell.de kurz die Dorfkirche Staaken sehen: Ein Interview über die Mauerzeit und die Zeit seit dem Mauerfall begann in der alten Kirche, eine Außenansicht wurde gezeigt, und eine alte Ansicht der Dorfkirche mit Wachturm wurde eingeblendet. Für Uneingeweihte war das jedoch ziemlich unverständlich. Anlass der Serie war, dass die Mauer 28 Jahre stand und nun schon 28 Jahre nicht mehr. Hinweise auf ein Konzert „Bach in Köthen“ im Febr. brachten am 16.02.18 www.staaken.info und am 22.02.18 das *Spandauer Volksblatt*. Das am 07.03.18 erschienene Buch „Am Rande der Welt: Die Mauerbrachen in West-Berlin“ bildete mehrfach die Dorfkirche Staaken aus den Jahren 1978/79 ab. Am 07.03.18 veröffentlichte [staaken.info](http://www.staaken.info) nähere Hinweise zum geplanten Stadtbau West in Staaken und verwies auf einen Flyer mit dem Stand Dez. 2017, den das Bezirksamt Spandau und die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung herausgegeben hat. Unter Punkt 30 ist der Bullengraben-Grünzug, Hauptstraße / Nennhauser Damm aufgeführt: „Aufwertung der Grünfläche nördlich der Dorfkirche“. (Redaktion: Die heutige Grünfläche nördlich der Kirche gehört in alter Zeit der Pfarre Staaken und war bis in die Mauerzeit hinein mit einem Wohnhaus, einer Scheune und der Dorfwaage bebaut. Die dort einst ansäs-

sige Familie trug die volkstümliche Bezeichnung „Wiegen-Barthel“.) Im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 06-08/2018 berichtete die Geschäftsführerin über die Verwendung des Geldes in der Gemeinde und erwähnte „...eine Innenraumsanierung für die Dorfkirche steht auch wieder an...“ (Redaktion: Man darf gespannt sein, was darunter zu verstehen ist, denn die letzte große Instandsetzung liegt erst 16 Jahre zurück).

Kirchengemeinden:

Der für die kath. Gemeinden in Staaken zuständige Pfarrer informierte im Januar 2018 unter www.st-markus-berlin.de über die Entscheidung, aus mehreren kath. Gemeinden eine Großpfarrei zu bilden, die vom Falkenhagener Feld (St. Markus), über Staaken (ehemals St. Franziskus und St. Maximilian-Kolbe), St. Wilhelm in Spandau, Gatow (ehemals St. Raphael) bis nach Kladow (Mariä Himmelfahrt) reichen wird: „Neues zu den pastoralen Räumen“. Eine noch größere Variante, eine kath. Pfarrei (= Kirchengemeinde) für ganz Spandau hatte abgewendet werden können. Die freikirchliche Kiezgemeinde hat an der Staakener Str. ein neues Zuhause gefunden, so am 27.01.18 die *Berliner Woche*. In der *Berliner Morgenpost* wurde am 08.02.18 über Pläne gegen den Absturz des Berliner Quartiers Heerstr.-Berlin mit dem Programm Stadtbau West berichtet. Danach sollen die (kirchlichen) Gemeinderäume an der Obstallee für die Allgemeinheit umgebaut werden. Man konnte dort auch lesen: „Überlegt wird auch, das Begegnungszentrum der Zuversichtskirche abzureißen und auf dem Grundstück am Brunsbütteler Damm ein neues Stadtteilzentrum für die Louise-Schroeder-Siedlung zu errichten...“

[Staaken.info](http://www.staaken.info) informierte am 07.03.18 über Pläne zum Stadtbau West Brunsbütteler Damm/Heerstr. und veröffentlichte dazu den entsprechenden Flyer, der unter Punkt 14 die bisherige Zuversichtskirche als „Begegnungszentrum Zuversicht“ bezeichnet und Abriss / Umbau / Neubau und für die Kita Arche Noah einen Neubau plant. Im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 04+05/2018 fanden sich auf S. 24 unter der Überschrift „Geburtstage, Jahrestage und Jubiläumsjahre“ kurze Hinweise auf besondere Anlässe und dazu erstellte Festschriften. Neu ist eine kleine *Festschrift über „40 Jahre Gemeinwesenzentrum Heerstraße Nord“*. Darüber fand sich ebenfalls ein Beitrag in der Frühjahrsausgabe der *Zeitung Treffpunkt*. Ein Hinweis über die Einweihung einer neuen E-Orgel in St. Franziskus (in Staaken) fand sich unter www.st-markus-berlin.de 04/2018. Im *Pfarrbrief der kath. Gemeinde St. Markus* 05-06/2018 wurde mitgeteilt, dass das Erzbischöfliche Ordinariat keine Genehmigung für Planungen des Grundstücks (der 1988 abgerissenen St. Franziskuskirche) erteilt. Ebd. wurde zur Eröffnung des Pastoralen Raumes Spandau-Süd mit Erzbischof Dr. Koch in St. Maximilian Kolbe am 30.05.18 eingeladen. Im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 06-08/2018 stellte sich Frau Heike Everth, die ev. Pfarrerin der Gartenstadtgemeinde, vor. Sie hat inzwischen pfarramtliche Dienste auch in der ev. Kirchengemeinde zu Staaken übernommen. Im *Gemeindebrief der ev. Gartenstadtgemeinde* hielt eine Jubelkonfirmandin nach 50 Jahren Rückblick und schrieb u. a.: „Im Anschluss musste ich in meiner alten Heimat noch einen Rundgang unternehmen. Vieles war vertraut, manches nicht. Am Finkenkruger Weg fehlte die Mauer, dafür gab es viele neue Häuser auf dem Todestreifen...“.

Unter www.berliner-woche.de/staaken wurde am 11./12.06.2018 gemeldet: Begegnungszentrum und Kirche ab 2020 unter einem Dach: Stadtteilzentrum für den Brunsbüttler Damm. Das bedeutet, dass das jetzige Areal mit der (1966 gebauten) Zuversichtskirche 2020 abgerissen und neu bebaut wird.

Fort Hahneberg:

Im Rahmen des Zirkeltages (28 Jahre Mauerbestand und 28 Jahre seit dem Mauerfall) brachte der *rbb24* am 04.02.18 unter der Überschrift „Eine Festung im Dornröschenschlaf“ einen Beitrag zur Geschichte des Forts Hahneberg. Im Rahmen des *Stadtumbaus West* ist die Pflasterung der Kapital- und Querpoterne (= unterirdischer Festungsgang) vorgesehen und die Gebäudesituation der Naturschutzstation Hahneberg zu optimieren, wie auf dem im März erschienenen Flyer zu sehen ist. Die *Berliner Woche* wies am 19.05.18 auf ein Opernprogramm am Hahneberg am 26.05. hin.

Flugplatz Staaken:

Im *Tagesspiegel* stand am 01.01.18 unter „Talk of the Kiez“, dass das frühere Plasteverarbeitungs- und Schwimmbecken aus Plaste für das Freibad in Staaken 1974 entwickelt und aufgebaut hat. Mehrfach benannten verschiedene Zeitungen den Zustand und geringe Öffnungszeiten des Freibades als Problem. Das *Berliner Abendblatt* berichtete am 02.02.18 unter der Überschrift „Pepita wächst, Heerstraße wartet“ über den Bau des „Metropolitan Parks“ mit Eigentumswohnungen auf dem Gelände des ehemaligen Flugplatzes Staaken in den nächsten fünf Jahren. (*Redaktion:* gemeint ist das Gelände des ehemaligen Krankenhauses Staaken). Im *Tagesspiegel* konnte man 06.03.18 lesen, dass 2019 die Straße

Am Zeppelinpark Staaken neu gebaut werden soll. Unter www.openpr.de stand am 19.03.18: „Denkmalgeschütztes Wohnquartier auf dem historischen Flugareal in Berlin-Staaken“. www.konii.de berichtete am 14.06.18 über die Baugenehmigung für das neue Stadtquartier.

Am 14.06.18 hielt die *MAZ, Der Havelländer* Rückblick auf das frühere Staakener Krankenhaus.

Ortslage Alt-Staaken (Dorf Staaken):

Von dem geplanten *Stadtumbau West* ist Alt-Staaken bis auf die kleine Grünanlage nördlich der Dorfkirche ausgenommen, vgl. unter Dorfkirche Alt-Staaken. Am 25.02.18 berichtete das *Domradio Köln* über Jonas Haus in der Schulstr.: Berliner Ärztin mit Jugendprojekt im sozialen Brennpunkt

(*Redaktion:* die Formulierung im sozialen Brennpunkt ist jedoch kaum zutreffend).

Eine größere Spende für das Projekt benannte die *Berliner Woche* am 03.06.18.

Das *Spandauer Volksblatt* wies am 02.05.18 auf eine Gedenkveranstaltung zum 08.05. am sowjetischen Ehrenmal in der Hauptstraße hin.

Ortslagen Albrechtshof / Eigenheimsiedlung:

Am 05.02.18 besuchte das *rbb Fernsehen* die ehemalige Grenze in Staaken am Finkenkruger Weg und lies neue Anwohner zur Sprache kommen: „Wo war eigentlich die Mauer. Leben auf dem Grenzstreifen.“ Unter www.moz.de wurde am 09.02.18 hingewiesen, dass am Bhf. Albrechtshof wieder geparkt werden darf. Die *MAZ/Havelländer* berichtete am 19.03.18 über einen Waldbrand in der Nähe des Wasserwerkes Staaken.

Ortslage Staaken-Gartenstadt:

Über die Fertigstellung eines Teilschnitts am Seegefelder Weg informierte das *Berliner Abendblatt* am 20.01.18. Das *Spandauer Volksblatt* hielt am 31.01.18 Rückblick auf die Arbeit der Freiwilligen Feuerwehr in Staaken-Gartenstadt. Am 14.03.18 erwähnte die *Berliner Woche* neue Spielgeräte am Ungewitterweg. Ebd. veröffentlichte die *Berliner Woche* das Programm des 68. Volksfestes in der Gartenstadt.

Ortslagen Neu-Staaken / Heerstraße Nord:

Mehrfach berichteten lokale und regionale Zeitungen von Überfällen, Feuer und sozialen Problemen im Wohngebiet Heerstr. Nord.

Die *Berliner Morgenpost* erläuterte am 08.02.18 „Pläne gegen den Absturz des Berliner Quartiers Heerstraße“ mit dem Programm *Stadtumbau West*. Im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* Nr. 02-03/2018 wurde unter „Aktuelles aus dem Kiez“ über die jetzige Nutzung des Birkenhofes in der Spandauer Straße berichtet, ebd. auch in Nr. 04-05/2018. Auf den *Stadtumbau West* und einen Flyer dazu wies www.staaken.info am 07.03.2018 hin. Auf die verbindende Klammer im Stadtteil, 40 Jahre Gemeinwesenzentrum in der Obstallee, weist ausführlich die Frühjahrsausgabe der Zeitung *Treffpunkt* hin. Über ein Verkehrskonzept für die Siedlung Heerstraße Nord informierte Anfang April 2018 die *Berliner Woche*. Über die Gründung einer Stadtteilkonferenz in Staaken schreibt der *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* Nr. 06-08/2018.

www.tagesspiegel.de meldete am 24.06.18 die Eröffnung einer mobilen Polizeiwache an der Obstallee in Staaken.

Blumenschmuck in mittelalterlichen Kirchen

Blumenschmuck war in mittelalterlichen Kirchen unbekannt. Bunte Sträuße in Vasen oder Töpfen, als Girlanden oder Kränze, wie wir das heute gewohnt sind, fehlten nicht nur in Kloster-, sondern auch in Pfarrkirchen. „Die intensive Pflege von Bäumen, Kräutern und Blumen spielte sich in den Gärten ab und in deren sakralem Zweig: in den Vorhöfen oder Atrien der Kirchen, bezeichnend Paradies genannt, und in den Kreuzganghöfen. Die Darbringung oder Integration der Pflanzenwelt und ihrer Schönheit als Teil der Schöpfung

vollzog sich in ihrer künstlerischen Umsetzung.“ (Adolf Reinle, 1988). Hier freilich blieben der Phantasie kaum Grenzen gesetzt. Bei den Zisterziensern allerdings und den ihnen verwandten Reformorden übte man meist strenge Zurückhaltung. Ist Pflanzentier in der Bauplastik als Kapitell, Schlussstein und Konsole auch in vielen Zisterzienserkirchen verbreitet, so bleibt anfangs zumindest das attraktive Portal von vegetabilem Dekor frei. Erst recht verzichtete zumindest die Gründergeneration (*Redaktion*: des Zisterzienserordens im frühen 12. Jahrhundert) auf gewirkte oder gestickte Teppiche und Paramente, aufwendige Goldschmiedearbeiten beim

Kultgerät, gegenständliche Gewölbemalereien und Bodenfliesendekoration, während in Kathedralen und größeren Pfarrkirchen üppiges Laubwerk mehr oder weniger naturalistisch wuchert. Wie immer beim ewigen Kampf zwischen Ideal und Wirklichkeit fanden schließlich auch die Zisterzienser Anschluss an die Gepflogenheit ihrer Umwelt. Sie zu kennen ist Voraussetzung, selbst in diesem Detail zisterziensisches Denken und Empfinden zu verstehen. ...

In: CISTERCIENSER CHRONIK 109, Jahrgang 2002, Heft 3



Dorfkirche Alt-Staaken vor einer Trauung

Foto: Nikolaj Hlebaroff, 07.05.2010

Der Kirchhof in Alt-Staaken

Zu alten Kirchen gehört zu-
meist ein Kirchhof, manchmal
noch als Friedhof genutzt. In
Alt-Staaken prägt der ehema-
lige Friedhof weiterhin die Um-
gebung der Dorfkirche. Ansicht
und Zustand wechselten, je
nachdem wie man ihn pflegte.
„Der mittelalterliche Kirchhof
ist in seinem Umfang anhand
der beiden straßenseitigen Mau-
ern ablesbar. Auch wenn erst
1574 von einer Ausbesserung der
Mauer zu lesen ist, dürfte sie als
Schutz gegen Tiere von Anfang
an existiert haben. 1721 wurde
sie mit Steinen der abgerissenen
Spandauer Stadtmauer erhöht.
Die Südmauer mit dem Zugang
wurde 1912 vollständig ersetzt.
Auf hiesigen Dorfkirchhöfen
wuchsen oft Obstbäume, die der
Küster pflegte und aberntete, so
auch in Staaken. Aufgrund ei-
ner Anordnung König Friedrich
Wilhelms I. mussten zwischen
1719 und unter König Friedrich
II. wohl letztmalig 1766 Maul-
beerbäume gepflanzt werden.
Die große Winterlinde (*Tilia
cordata*) in der Südostecke des
Kirchhofs dürfte bald danach ge-
pflanzt worden sein. Unverständ-
lich ist es, dass der seit 1939 gel-
tende Naturdenkmalschutz für
die beeindruckende Linde 1993
aufgehoben wurde. Die anderen
Linden sind im 19. Jh. hinzuge-
kommen. Linden gelten als Sym-
bol für Frieden, Liebe und Fami-
lie. Beachtung verdient noch ein
etwa 150 Jahre alter Buchsbaum.
Staakener Schulkinder pflanzten
am 17. Juni 1993 einen weißen
Maulbeerbaum (*Morus alba*) als
'Baum der Versöhnung'. Am 18.
November 2006 konnte ein wei-
terer seltener und symbolträch-
tiger Baum (als Ableger aus der
russischen Kolonie Alexandrow-
ka in Potsdam) gepflanzt werden,
die mittelalterliche Apfelsorte



Foto: Andreas Kalesse, 08.05.2016

'Borsdorfer Herbstrenette'. Diese Sor-
tengruppe wird 1275 erwähnt und ist
von den Zisterziensermönchen einge-
führt worden. Der Apfel als 'Baum der
Erkenntnis' und Symbol für die Liebe
rundet die pflanzlichen Bedeutungsträ-
ger ab. Seit 2007 existiert das Gärtlein
'Zu den vier Evangelisten', das biblische
Pflanzen enthält. Es finden sich auch ei-
nige Reste alter Friedhofskultur aus dem
19. Jh.

Vor der Ostwand der Dorfkirche steht
seit 1926 ein Denkmal für die Gefal-
lenen des Ersten Weltkrieges mit den er-
gänzten Daten 1939-1945. Anfang Mai
1945 fanden auf dem alten Kirchhof
Notbestattungen von Kriegsopfern statt.
Ein schwarzes Granitkreuz in der NO-
Ecke erinnert an die Teilung und Ver-
einigung Staakens von 1951-1990. Das
Kenotaph für Pfarrer Walter Pfautsch
(1862-1943) und die 2002 nach Alt-
Staaken umgebettete Grabstelle von
Pfarrer Johannes Theile (1892-1964)
auf dem sonst seit 1874 aufgelassenen
Kirchhof sind besondere Ehrungen ih-
rer Verdienste für diese Gemeinde. An
der Südmauer befindet sich ein kleines
Lapidarium von Grabsteinen Staakener
Familien, deren Gräber sich zumeist

nicht hier befanden.“

In: Die Dorfkirche Alt-Staaken.
Berlin-Spandau. Versöhnte Ein-
heit. Regensburg: Schnell & Steiner
2014, S. 4-7.

Anmerkungen: Der ursprüngliche
Zugang zum Kirchhof ist die Pfor-
te an der Südostecke unterhalb der
alten Dorflinde. Das große Dop-
peltor im Süden öffnete man früher
nur zu besonderen Anlässen und für
Handwerker und wurde erst durch
den Mauerbau zum Hauptportal.
Dabei ist es auch nach 1989/90 ge-
blieben. Das Datum 17. Juni 1993
bedeutet nicht den 40. Jahrestag
des Volksaufstandes 1953, sondern
an dem Tag feierte eine der Spen-
derinnen des Bäumchens, Frau Elli
Schneider aus dem Bolteweg, ihren
80. Geburtstag. Ein Kenotaph (=
leeres Grab) ist ein Ehrenzeichen
für einen Toten, kein wirkliches
Grab. Pfarrer Pfautsch ist in Lud-
wigslust bestattet. Nach Aufgabe
der Familiengrabstelle dort gelangte
die Grabplatte nach Alt-Staaken.
Wesentliche Elemente der heutigen
Gestaltung des Kirchhofs gehen auf
Pfarrer Theile zurück, der im Zuge
einer einfachen äußeren Instandset-
zung der Dorfkirche 1929 auch den
alten Friedhof neu gestalten ließ.
Davon sind noch das Mosaikpfla-
ster zwischen Kirche und Südma-
uer erhalten (2002 in alter Form neu
verlegt) und die alte Taxushecke im
Südosten, die bis 2016 eine anhei-
melnde Laubenform bildete, dann
leider unsachgemäß verschnitten
wurde. Ein prächtiger Rotdorn-
baum an der Südseite der Kirche
– gepflanzt 1929 – musste im Zuge
der letzten Instandsetzung weichen,
da seine Äste bereits ins Dach reich-
ten. An der westlichen Grenze des
Kirchhofs befanden sich bis vor
kurzem Reste eines bescheidenen
Pfarrgartens, den die Pfarrfamilie
Haack ab 1962 angelegt hatte; ein
Aprikosenbaum und ein Johannis-
beerstrauch. Der Aprikosenbaum
wurde in den Herbststürmen 2017
stark beschädigt und dann leider
gefällt.

„Reformation heute – Versöhnte Einheit“

Von Oktober 2005 bis Februar 2007 waren im Gemeindeblatt der ev. Kirchengemeinden zu Staaken zu dem Wandbild „Versöhnte Einheit“ in der Dorfkirche Alt-Staaken und zu den einzelnen dargestellten Gestalten Beiträge erschienen. Die Anregung dazu hatte der Redaktionskreis des Gemeindeblattes gegeben. Mit einem Grundsatzartikel über **„Reformation heute – Versöhnte Einheit“** in Nr. 10/2005 hatte die Serie begonnen und mit **„Martin Luther in der Versöhnten Einheit, Dorfkirche Alt-Staaken“** in Nr. 02/2007 endete die Darstellung. In etwas veränderter Form werden hier die beiden Aufsätze wiedergegeben.

Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, das war ein im späten Mittelalter wieder und wieder erhobener Vorsatz. Verwirklicht wurde das erst z. T. im 16. Jahrhundert, als Reformatoren wie Martin Luther, Huldreich Zwingli, Johannes Calvin u. a. versuchten, die Kirche zu erneuern. Die calvinistische Theologie formulierte im 17. Jh.: *Ecclesia semper reformanda* - die Kirche muss immer reformiert werden. Leider führten diese Reformen zur Trennung der (abendländischen) Christenheit, ein bis heute schmerzlicher Vorgang. Als 1530 die lutherischen Reichsstände das Augsburgische Bekenntnis vor Kaiser und Reich darlegten, fand es leider keine Anerkennung als katholisch. Erst als alles zu spät war, begannen auch in der römisch-katholischen Kirche durch das Tridentinische Konzil umfassende Reformen. Am 25. September 1555 einigten sich die Reichsstände schließlich mit einem Reichsgesetz des Heiligen Römischen Reiches Deutscher

Nation auf den Augsburger Reichs- und Religionsfrieden, der den Anhängern der *Confessio Augustana* von 1530 (Augsburger Bekenntnis), den Lutheranern ihre Besitzstände und freie Religionsausübung zugestand, nicht jedoch den Calvinisten. Es bedeutete einerseits einen Landfrieden, andererseits trat das universale Imperium in den Hintergrund. Später prägte dafür der Greifswalder Jurist Joachim Stephani den Grundsatz *„Cuis regio, eius religio“* (wessen Land, dessen Glaube). Fortan durfte der Landesherr den Glauben seiner Untertanen bestimmen, auch bei einem Wechsel. Das führte z. T. zu unvorstellbarer Gewalt. Aus der Kirche wurden zahlreiche ev. Landeskirchen unter Leitung der jeweiligen Landesherren. Im Untergrund schwelten auf politischer und religiöser Ebene die Konflikte aber weiter und führten 1618 zum Dreißigjährigen Krieg, einem verheerenden Unglück für weite Teile Mitteleuropas. Als alle Kräfte erschöpft waren, einigten sich die Beteiligten 1648 im Westfälischen Frieden auf gleichberechtigte Religionsausübung von Katholiken und Protestanten (Lutheraner und Calvinisten/Reformierte). Das blieb im Wesentlichen so bis zum Ende des alten Reiches und löste sich dann im 19. Jh. allmählich auf. Mit dem 1. Weltkrieg und dem Ende der Monarchie erlosch für die ev. Kirche die Verbindung von Thron und Altar. Im 1905 eingeweihten Berliner Dom lässt sich das noch nachempfinden: Die Fürsten stehen auf Podesten, nicht mehr die Heiligen. Die ev. Kirche musste zusehen, wie sie allein zurechtkam, zunächst noch als Volkskirche, aber inzwischen auf dem Weg zur Minderheitskirche mit allen daraus folgenden Problemen.

Der kath. Kirche geht es ähnlich.

Seit Anfang des 20. Jhs. bemüht sich die ökumenische Bewegung mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen und Zielen um die Wiederherstellung der verlorenen christlichen Einheit, aber der Weg ist steinig, sind doch die Grundfragen von Glaube und Kirchenverfassung, vor allem nach der Bedeutung des geistlichen Amtes kaum einvernehmlich zu klären. Gegenwärtig bestimmt die Formel *„Versöhnte Verschiedenheit“* als gemeinsames Ziel das theologische Gespräch und die ökumenische Praxis.

Das Kunstwerk **„Versöhnte Einheit“** nach Entwürfen des italienischen Malers Gabriele Mucchi (1899-2002) in der Dorfkirche Alt-Staaken möchte zur Überwindung von Teilung beitragen und ein Zeichen der Hoffnung setzen. Motivation dazu bildete die besondere Lage und Situation der Dorfkirche Alt-Staaken und ihrer Gemeinde an der ehemaligen Grenze. Mucchi hatte eigentlich vor, Reformer/Reformatoren in der Kapelle bei Vitt auf Rügen zu malen, aber dann wollte man dort doch lieber Fischer. So suchte er eine neue Wand für seine Idee. Über den Greifswalder Dom und die am hl. Abend 1990 abgebrannte St. Johanniskirche in Katzow bei Wolgast gelangte die Idee nach Staaken. Nach langem Bemühen konnten Mucchis Entwürfe aus den Jahren 1993/94 umgesetzt werden. In einem gemeinsamen Ringen zwischen Künstler und Pfarrer konnte sich das Ergebnis sehen lassen. Auf dem gedanklichen Hintergrund der ehemaligen Grenzlandschaft Staaken-Heerstr. versammeln sich unter dem versöhnenden Kreuz Reformer verschiedener Richtungen. Wohl noch nie – so hat es Mucchi im Sommer 1993 bei einer Pressekonferenz in der Staakener Kirche formuliert – hat es

eine solche Darstellung gegeben. Zuvor wurden jeweils nur konfessionelle Bilder gemalt, nunmehr wurde es eine ökumenische Sicht. Theologen verschiedener Konfession und Nation, Philosophen, Politiker, Künstler und Naturforscher stehen gemeinsam unter dem Kreuz. Sie alle haben auf ihre Weise zur Reform von Kirche und Welt beigetragen. Auf unsere Zeit übertragen bedeutet das: „Vor der ‚Versöhnten Einheit‘ liegt zunächst die ‚Versöhnte Verschiedenheit‘.“ Die Einheit der Christenheit ist gemeint, aber auch die der Völker und Kulturen in unserem Kulturkreis und auch bei uns in Staaken nach der formalen Wiederherstellung der deutschen Einheit 1990... .

Martin Luther in der „Versöhnten Einheit“

Seit Oktober 2005 sind auf Bitten des Redaktionskreises des Gemeindeblattes die Gestalten auf dem Wandbild der Dorfkirche erläutert worden. Nunmehr fehlt nur noch Martin Luther, die wohl wichtigste umjubelte und zugleich abgelehnte Person seiner Zeit. Das Schrifttum über Luther umfasst ganze Bibliotheken und ist nur noch von Spezialisten zu überblicken. Jede Zeit hat ihr Lutherbild und ihre Interpretation. Vor rund 100 Jahren wurde Luther zur Stabilisierung des damaligen deutschen Kaiserreiches benutzt: „Das Reich muss uns doch bleiben.“ Luthers bekanntestes Reformati- onslied musste dafür herhalten. Standbilder aus der Zeit prägen noch heute z. T. unser Lutherbild: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders...“ Manche haben vielleicht das Lutherstandbild vor der Frauenkirche in Dresden vor Augen oder auch das Lutherdenkmal in Worms. Nach dem 1. Weltkrieg erfuhr

der „Junge Luther“ Beachtung mit seinem Neuaufbruch in Kirchen und Gesellschaft. In der NS-Zeit gab es Kräfte, die unter Missbrauch von Lehre und Person Luthers ihn als einen Heroen in der Geschichte für sich beanspruchten. Auch Luthers widersprüchliche Schrift über die Juden wurde damals extrem missbraucht. Nach dem 2. Weltkrieg erfuhr der Reformator in Ost und West eine unterschiedliche Wertung. Im Osten wurde Luther lange als Bauernverräter dargestellt, während der Prediger des Bauernheeres, Thomas Müntzer, eine unangemessene Aufwertung erfuhr. Das änderte sich mit dem Lutherjubiläum 1983 (500. Geburtstag) und der Einbindung seiner Person in die positiven Vorläufer einer angeblich progressiven Gesellschaftsordnung. Es gab damals sogar so etwas wie eine marxistische Lutherrezeption. Auch die „Wendezeit“ 1989/90 hatte ihr Lutherbild, jedoch ist der zeitliche Abstand dazu noch zu gering, um abschließendes sagen zu können. Das Lutherbild im Westen bewegte sich mehr in formal-wissenschaftlichen Bahnen. (*Redaktion:* Im Jubiläumsjahr 500 Jahre Reformation 2017 war Luther mit vielen „Events“ in aller Munde, um dann aber bald zum nächsten Anlass überzugehen.) Im allgemeinen Bewusstsein ist, dass Luther die Bibel übersetzt hat. Fast jeder kennt den angeblichen Lutherspruch „Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“ Aber trotz vieler Bemühungen ist es bis heute nicht gelungen, diesen Spruch literarisch zu belegen. Das eine oder andere Lutherlied ist vielleicht noch bekannt, aber dann hört es auch schon auf. Etliches Halbwissen hat der eine oder andere Lutherfilm verbreitet. Auf Luther berufen sich auch heute viele, doch wenige haben ihn gelesen. Am Reformationstag 1981 hielt der damalige Kirchenpräsident der Ev. Kirche der Union, Dr. Joachim Rogge (Berlin-Ost) in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (Berlin-West) einen Vortrag über „Fragen heutiger Lutherforschung“. Er betonte: „Der Reformator will mehr gelesen und studiert als verehrt sein!

Der ‚Kirchenvater‘, dessen Bildtypus in zahllosen Gemeinderäumen hängt und der auf vielen Denkmalssockeln eine staubüberzogene Existenz hat, ist vielleicht gerade zu der Zeit, als er zum Namenspatron vieler kirchlicher Einrichtungen wurde in seiner spannungsreichen Theologie zunehmend weniger gekannt und verstanden worden.“ Der Vortragende betonte die universale Größe Luthers in all ihrer Begrenztheit. Martin Luther stelle Fragen, die Menschheitsfragen seien und gebe Antworten von seiner biblischen Zentrierung her (allein Christus, allein Gnade, allein die Schrift). Luthers Lebensdaten lassen sich im Ev. Gesangbuch bei Liedkunde nachlesen. Dort sind auch Hinweise auf seine zahlreichen geistlichen Dichtungen und gottesdienstlichen Gesänge zu finden. Generationen von Konfirmanden haben bis in die jüngere Zeit Luthers kleinen Katechismus mit Erklärungen lernen müssen, wohl nicht zum Schaden. Doch die wichtigste aller Lutherschriften ist zweifellos „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Er schreibt darin: „Damit wir gründlich erkennen können, was ein Christenmensch ist und wie es um die Freiheit bestellt ist, die ihm Christus erworben und gegeben hat, von der St. Paulus schreibt, will ich diese zwei Thesen aufstellen: Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht alle Dinge und jedermann untertan.“ In dieser dialektischen Spannung lebt der Christ aus dem Evangelium, dem von Christus gepredigten Wort Gottes. Martin Luther starb am 18. Februar 1546 in seiner Geburtsstadt Eisleben. In der Wandmalerei „Versöhnte Einheit“ in der Dorfkirche Alt-Staaken steht Luther unter dem Kreuz in Gemeinschaft und in Auseinandersetzung mit Freunden und Gegnern.

N. Rauer

Predigt Pfr. Dr. Schmidt am 4. März 2018 in Groß Glienicke Sonntag Okuli (Meine Augen sehen stets auf den Herrn)

Liebe Festgemeinde! Warum hat Jesus Blinde geheilt? Damit sie die Herrlichkeit des Herrn und die Schönheit der Schöpfung sehen konnten. Aber auch die Schönheit des Tempels und des Gottesdienstes. Eine meiner Lieblingsstellen in der Bibel lautet: „Eines bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, dass ich bleiben könne im Hause des Herrn mein Leben zu lang, zu schauen die schönen Gottesdienste und seinen Tempel zu betrachten.“ (Psalm 27,4). Ich weiß, das klingt ein bisschen katholisch mit der Schönheit und dem Schauen, aber so steht es nun einmal da. Außerdem hat es ja der heutige Sonntag auch mit dem Sehen und dem Schauen und den Augen: Okuli. „Meine Augen sehen stets auf den Herrn.“ Ich denke, Gott hat uns zwei Augen gegeben, damit wir sie aufmachen und hinschauen und strahlen - und manchmal auch weinen. Unsere Augen sind aktiver als unsere Ohren. Zwar heißt es: Der Glaube kommt aus dem Hören, aber das Auge glaubt mit, und es kommt eben darauf an, was wir uns vor Augen stellen. Der große Theologe Friedrich Schleiermacher, dessen 250. Geburtstag wir in diesem Jahr begehen, prägte für die Religion die berühmte Formel „Anschauung und Gefühl“. Daran musste ich oft denken, wenn ich in den letzten Jahren in diese Kirche kam und beim Anschauen von einem Gefühl der Erhabenheit und tiefen Freude erfüllt wurde. Aber damit wir uns nicht nur berauschen an der barocken Pracht und Fülle und Farbigkeit und Schönheit, wollen wir jetzt hören auf den Predigttext für diesen Sonntag aus dem ersten Petrusbrief (1 Petr 1,13-25).

Liebe Gemeinde, dieser Text holt

uns wieder herunter: „Seid nüchtern und setzt eure Hoffnung auf die Gnade, die euch angeboten wird.“ Der Apostel schreibt an eine Gemeinde in Kleinasien, in der heutigen Türkei, der es nicht besser ging, als den Christen heute dort, und die die ersten Vorboten der Christenverfolgungen zu spüren bekam. Er mahnt sie, an der Hoffnung festzuhalten und sich auf die Grunddaten ihres Glaubens zu besinnen. Die Welt, die sie umgibt, nennt er die Fremde. Das finde ich interessant vor dem Hintergrund unserer Diskussion über den Begriff der Heimat. Klar ist, für die hier angeschriebenen Christen waren die Dörfer und Städte, in denen sie schon immer lebten, keine Heimat mehr, denn dort wurden sie ausgegrenzt und angefeindet. Wenn aber Heimat der Ort ist, wo man zu Hause, wo man sich sicher und willkommen fühlt, dann war ihre Heimat die christliche Gemeinde, in der sie ihren Glauben, ihre Liebe, ihre Hoffnung leben konnten. Wie ist das bei uns? Ich gebe zu, dass mir das Herz aufgeht, wenn ich über Land fahre und die Dörfer mit ihren Kirchen sehe. Und doch sind die Kirchtürme nichts, wenn in diesen Kirchen nicht mehr gesungen und gebetet und gepredigt wird, dann sind es hohle Fassaden und Hüllen und nur noch Denkmale. Aber so war es hier nie, Gott sei Dank. Hier in Groß Glienicke haben wir jeden Sonntag Gottesdienst gefeiert. Und wir haben auch nicht nur die Hülle saniert, sondern wir haben uns ganz bewusst des Innenlebens dieser Kirche angenommen, denn auf das Innere kommt es an. In der Augsburger Konfession, der Hauptbekenntnisschrift unserer Kirche heißt es im 7. Artikel: „Kirche ist die Versammlung der Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden.“ Die Verkündigung des Evangeliums und die Spendung der Sakramente machen die Kirche zur Kirche. Und ich glaube, dass der frühere Patron Hans Georg III. von Ribbeck genau das in diesem



Dorfkirche Groß Glienicke,
Pfr. Dr. Bernhard Schmidt predigt auf
der restaurierten Kanzel

Kirchengebäude darstellen wollte: Kirche ist die Verkündigung von Gottes Wort und Vollzug der Sakramente. Diesen Gedanken will ich jetzt weiter nachgehen. Zuerst das Wort Gottes. Natürlich kann dieses Wort überall laut werden, am Lesepult, auf der Bühne der Badewiese am Groß Glienicker See, im Krankenhaus oder zu Hause usw. Und doch haben sich die Reformatoren etwas dabei gedacht, als sie von „Predigt“ sprachen: die theologisch und persönlich verantwortete aktuelle Auslegung von Gottes Wort im Gottesdienst. In der Augsburger Konfession heißt es noch genauer:

des Evangeliums, also der guten Nachricht. Und dafür hat man Kanzeln gebaut. Ja, wir Prediger haben die großartige Aufgabe, von diesem erhöhten Ort aus, den Menschen die Liebe Gottes zu bezeugen – trotz allem, was immer dagegen spricht. Ja, unsere Predigten müssen aktuell sein, und sie dürfen auch politisch sein, aber lasst uns nicht in die Zeit der Gesetzlichkeit zurückfallen, die wir durch die Reformation Martin Luthers überwunden haben. Was die Leute tun oder lassen sollen, das hören und lesen sie überall. Aber dass Gott sie liebt und ihnen ihre Schuld vergibt, das hören sie nur in der Kirche und hier müssen sie es auch hören können. Und nichts anderes ist das Evangelium und deshalb befinden sich auch die vier Evangelisten an unserem Kanzelkorb. Im Predigttext heißt es mit einem Zitat des Propheten Jesaja: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle seine Herrlichkeit wie die Blume auf dem Felde. Das Gras ist verdorrt und die Blume ist abgefallen, aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.“ Dass dieses Wort des Herrn der ewige Schatz der Kirche ist, das will diese Kanzel auch optisch vermitteln mit ihrem Giebelchen und Säulchen und Edelsteinimitationen. Wer hier raufschaut, soll geblendet werden von dem, was er sieht und hört. Seine Augen sollen leuchten und strahlen, Okuli. Liebe Gemeinde, das Augsburger Bekenntnis spricht weiter von den Sakramenten: Taufe, Abendmahl und Beichte. Die Beichte hat sich in der evangelischen Kirche als Sakrament nicht durchgesetzt und auch in unserer Kirche ist der Beichtstuhl irgendwann verschwunden, leider. Aber Taufe und Altar sind noch da, und sie müssen auch da sein. Wir haben in Groß Glienicke seit vielen Jahren immer mehr Taufen als Beerdigungen gehabt. Und jedes Mal, wenn ich ein Menschenkind getauft habe, dann habe ich mich an den Blumen, von denen ich damals noch nicht wusste, dass es Tulpen sind, und an den Früchten



Zeichnung: Kirche Groß Glienicke mit Pfarr- und Gemeindehaus
heveller-magazin.de

gefremt und gedacht: Ja, so muss es sein: die Arbeit trägt Frucht und die Gemeinde blüht auf und vermehrt sich. Und die Menschen entwickeln eine Beziehung zur Kirche über ihre Taufe, über die Taufkirche und über das Taufbecken, in dem sie getauft worden sind. „Das ist meine Kirche“, sagen sie. Und die über der Kuppel schwebende Taube, von der wir gelernt haben, dass sie kunsthistorisch nicht dorthin gehört, aber theologisch schon, erinnert an die Taufe Jesu, wie der Heilige Geist über ihn kam und Gott sprach: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Und so ist es ja bei jeder Taufe, dass sich in diesem „Bad der Wiedergeburt“ der heilige Gott mit dem Täufling verbündet, indem er ihn in seine Kirche aufnimmt und ihn heiligt. In unserem Predigttext wird wieder aus dem Alten Testament zitiert: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“ spricht der Herr. Und wie jedes Haus ein Bad hat, so hat auch jedes Haus einen Tisch. Und darum zu guter Letzt der Tisch, das Sakrament des Altars, das heilige Abendmahl. Zwar brauchen wir für das Abendmahl nur den Tisch, die sog. Mensa. Aber noch einmal: Warum hat Jesus den Blinden die Augen geöffnet? Und deshalb freuen wir uns hier in Groß Glienicke an unserem prächtigen Altarretabel, das aber nicht nur ein Fest für die Augen ist, sondern auch ein Kompendium unseres Glaubens, und das seinerzeit auch ein Bekenntnis zur lutherischen Kirche darstellte, und das viele Generationen von Menschen geprägt hat in ihrem Glauben an den leidenden und gekreuzigten

und auferstandenen Christus. In unserem Text heißt es: „Ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem nichtigen Wandel, sondern mit dem teurem Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ Liebe Schwestern und Brüder, unsere Erlösung hat etwas gekostet, das teure Blut Jesu Christi. Deshalb ist es auf dem Altarbild auch abgebildet, und wir haben gelernt, dass sich auch am Kanzelkorb gemalte Blutspuren befinden. Aber auch das lehrt uns unser Altar: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Tod und Teufel sind besiegt. Jesus ist auferstanden. Er lebt. Als wir den Altar restauriert haben, da musste dies in Etappen geschehen. In der Osternacht 2012 haben wir den Auferstandenen dort unten enthüllt und seine Auferstehung gefeiert. Damals durften wir alle Thomas sein und den Auferstandenen berühren. Dann entzog er sich wieder unseren Berührungen und entschwand nach oben. Aber so real, wie er hier unten stand und wir ihn berührt haben, so real ist unsere Hoffnung auf die Auferstehung der Toten und das ewige Leben und auf eine schöne neue Welt Gottes. Und vielleicht ist die Restaurierung des Altars und der ganzen Kirche, an der wir ja alle irgendwie mitgewirkt haben, auch ein Bild dafür, wie wir an Gottes Reich mit bauen dürfen und mit bauen sollen. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Dankesworte unseres Mitglieds Andreas Kalesse, ehemaliger Stadtkonservator von Potsdam, anlässlich seiner Ehrung in der Dorfkirche Groß Glienicke am Sonntag, 4. März 2018

Am 4. März 2018 nahm eine Gruppe des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken an einem Gottesdienst in der Dorfkirche Groß Glienicke teil, in dem dem ehemaligen Potsdamer Stadtkonservator, Andreas Kalesse, für seinen Einsatz für diese Kirche gedankt wurde. Zwischen Groß Glienicke und Staaken gab es historisch, politisch, kirchlich und gemeindlich bis in die jüngere Zeit manche Gemeinsamkeiten. Herr Kalesse interessierte sich seit seiner Jugend (in der Nähe der Mauer) in Staaken für Geschichte und setzte sich dann für kulturelle Belange ein. So fotografierte er die Grenze in Staaken in mehreren Varianten, bemühte sich zusammen mit anderen nach dem Mauerfall um das bedrohte Fort Hahneberg und half der Kirchengemeinde bei der großen Instandsetzung der Dorfkirche 2001/02 an entscheidender Stelle bei der Öffnung des alten Ostfensters. In Erinnerung ist davon der Begriff „Ruinendenkmalpflege“ geblieben. Als 2002 für die Dorfkirche die Margot-Derigs-Stiftung im Rahmen der Deutschen Stiftung Denkmalschutz errichtet wurde, war dies wesentlich sein Werk. Für den Kirchhof in Alt-Staaken besorgte er ein Apfelbäumchen, die Borsdorfer Herbstrenette, eine der ältesten Apfelsorten Deutschlands aus dem 12. Jahrhundert, einen Ableger von der russischen Kolonie Alexandrowka in Potsdam. Im Freundeskreis der Dorfkirche arbeitet er durch Anregungen, besondere Fotos und Beiträge für die Wetterfahne mit. In Zusammenarbeit mit ihm konnte der Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e. V. 2014 den kleinen Kunstführer über die Dorfkirche herausgeben. Eine weitere Unterstützung dürfte sicher sein. N. R.

Sehr geehrte Festversammlung,
ich bedanke mich für die heutige wunderbare Festveranstaltung, die Sie mir alle beschert haben. Vor allem bedanke ich mich dafür, dass Sie mir in so vielen Entscheidungen der letzten Jahre gefolgt sind und dass es durch das Zusammenwirken von so vielen Beteiligten zu so einem überzeugenden Ergebnis bei der Rückgewinnung der Würde dieser besonderen Dorfkirche des Osthavellandes und ihrer geschichtlichen Aussagekraft gekommen ist.

Kirchenrestaurierungen sind die schwersten Aufgaben, die einem Konservator gestellt werden. Dabei steht doch schon im Alten Testament in den Sprüchen Salomos 24, 3: „Durch Weisheit wird ein Haus gebaut und durch Verstand erhalten...“ Ich bleibe gerade in diesem Haus bei der Bibelübersetzung nach Martin Luther, welche zum Jubiläumsjahr der Reformation 2017 vorgelegt wurde. Also eigentlich ist doch alles ganz einfach!

Gotteshäuser, wie Kirchen auch genannt werden, sind, so lange sie existieren, Orte der Kontemplation. Darin sind sich alle einig, aber dann fängt es auch schon mit den Problemen an. Wie muss so ein Ort beschaffen sein, darf er Prinzipalstücke enthalten und wie müssen sie gestaltet werden und wie sieht es

mit anderen Gegenständen aus, wie Grabmälern, Epitaphien, Gedenktafeln, Totenkronenbretter u.a.m.? Und da kann es dann heftig werden. Während meiner Potsdamer Zeit wurden die Russisch-Orthodoxe Alexander-Newski-Kapelle, die katholische Peter-und-Paul-Kirche, die hugenottische oder auch Französische Kirche, die jüdische Trauerhalle, eine Evangelisch-Lutherische Kirche, zahlreiche evangelische Kirchen restauriert und drei Kirchenruinen wieder aufgebaut: die Sakrower Heilandskirche, die Kirche auf dem Neuendorfer Anger und die Kapelle Klein Glienicke. Die dazugehörigen Kirch- und Friedhöfe wurden ebenso bearbeitet. Was ich dabei alles erlebt habe, soll heute lieber ungesagt bleiben.

„Das christliche Kultgebäude ist nicht nur das Haus Gottes, sondern auch das Haus des Volkes Gottes. Deshalb wird es weiterhin Kirche (Ecclesia) genannt, weil sich die Kirche darin versammelt... Allerdings übernahm man in die neue Architektur sehr schnell symbolische, insbesondere kosmologische Elemente aus dem heidnischen Tempel. Dieser war häufig eine symbolische Nachbildung des Kos-

mos... Der Gläubige... ist an ein Göttliches gebunden... Ebenso ist er mit dem Kosmos ‘verbunden’, in dem sich das Göttliche manifestiert.“ (BAUDRY 2009, S. 204 u. 208) „Ein anderes architektonisches Symbol ist die Ostausrichtung des Bauwerks. ... Sie ist zugleich christologisch und kosmisch, denn die aufgehende Sonne ist das Symbol Christi, dessen göttliches Licht auf die Welt scheint.“ (ebenda, S. 210) Also an und in Kirchen gab es von Anfang an Symbole und Abbildungen welcher Art auch immer. Ein mittelalterliches Symbol haben wir wiedergefunden und der Kirche wieder zurückgegeben: den Schachbrettstein an der Ecke der ehemaligen Priesterpforte. Es handelt sich um ein noch nicht endgültig geklärtes europäisches Symbol-Phänomen für den Kirchenbau etwa um 1250, das wohl mit der Textstelle des Briefes des Paulus an die Epheser zu erklären sein dürfte (2, 19-22): „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der

ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.“

So erhoffe ich mir, dass wir durch die Beseitigung des Schweinestallputzes von diesen Kirchenwänden nicht nur die mittelalterliche Kirchenschiff-Befensterung und die Leutepforte wiederfinden, sondern auch das Rätsel des einen oder die drei zugemauerten Ostfenster aufklären können. Keine Angst, die sollen nicht geöffnet werden, aber wir können uns dann endlich ein verlässliches Bild vom mittelalterlichen Urbau machen.

Leider sind mir in den vielen Jahrzehnten, in denen ich mich in Spandau und Potsdam mit Kirchenrestaurierungen beschäftigt habe, viel Inkompetenz, Machtgerangel und denkmaltheoretischer Unfug begegnet. Das betrifft leider alle Seiten von Beteiligten, worauf ich aber angesichts der heutigen erfreulichen Stunde nicht eingehen möchte.

Warum restaurieren wir eigentlich Kirchen? Wir können doch alles so belassen, wie es ist. Das ist bedauerlicherweise auch die vorherrschende Meinung in der Denkmalpflege und in den Gemeinden, die sich an das protestantische Mittelgrau seit Jahrzehnten gewöhnt haben. Unzählige Kirchen in Brandenburg sind einmal in dieses dumpfe Grau getaucht worden, so, wie auch diese hier.

In den Psalmen 100, 106 und 107 heißt es aber etwa: „... der Herr ist freundlich und seine Gnade/Güte währet ewig...“ Ich habe keine Textstelle gefunden, in der steht: „... der Herr ist gräulich ...“ Und im Psalm 100 heißt es weiter: „Jauchzet dem Herrn, alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!“ Also froh sein ist gefordert! Und in diesem Sinne wurden auch die Gotteshäuser ursprünglich gestaltet bzw. umgestaltet. Gerade in den Kernlanden der Reformation und angrenzenden Fürstentümern wie etwa Brandenburg, also in Mitteldeutschland,



Dorfkirche Groß Glienicke; Frohe Runde nach der Ehrung für Andreas Kalesse
Foto: Janko Barthold, 4. März 2018

wurden die Kirchen insbesondere in der zweiten Generation der protestantischen Umgestaltungen farben- und formenfreudig sowie vielgestaltig optimistisch geformt, so sie es nicht schon längst waren und man die Ausgestaltungen übernehmen konnte wie etwa in der Stendaler Marienkirche den von 1470 stammenden gewaltigen Marienaltar. Die Rückgewinnung der ursprünglichen Mehrfarbigkeit und die Wiederherstellung der Ordnung im Altarraum ist also ein wichtiges liturgisches Erfordernis und entzieht sich somit der denkmalrechtlichen Beurteilung. Die Denkmalpflege hat sich vielmehr mit ihrem Wissen, so vorhanden, der Beförderung derartiger Prozesse wohlwollend zu stellen. Das bedauerlich oft zu beobachtende Tugendwächtertum auf der Grundlage veralteter und unzutreffender denkmaltheoretischer Glaubensbekenntnisse, wie etwa die Erhaltung aller „Spuren der Geschichte“, ist weder denkmalrechtlich zu erzwingen, noch ist dieser Unfug inhaltlich auf Glaubensausübungen übertragbar. Kirchen sind keine Museen und der Staat hat sich da weitgehend herauszuhalten.

Hier in dieser kleinen Dorfkirche konnten nicht nur alle liturgischen Zusammenhänge aus der Zeit des Wirkens des Domherrn Hans Georg III. von Ribbeck wiederhergestellt,

sondern darüber hinaus auch das bis vor wenigen Jahren verdeckte Bekenntnis einer Adelsfamilie zum orthodoxen Luthertum in Opposition zum churfürstlichen Calvinismus wieder verdeutlicht werden. Das gestalterische Bekenntnis wurde hier durch das ausdrückliche Singen der Kirchenlieder des vom Kurfürsten vertriebenen Pfarrers und des wohl wichtigsten Kirchenlieddichters, Paul Gerhardt, unterstrichen. Das alles fand kurz vor dem Erlass des Toleranzediktes im Potsdamer Stadtschloss von 1685 statt. Das sollte dann ein wichtiger Meilenstein für die Durchsetzung der Religionsfreiheit hier bei uns werden.

Stellt sich jetzt noch die Frage nach der Notwendigkeit der Restaurierung eines so herausragenden Zeugnisses der Glaubenskultur und auch ein bisschen der brandenburgischen Kirchengeschichte? Ich glaube nein! Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit.

Literatur:

BAUDRY, G.-H. 2010: Handbuch der frühchristlichen Ikonographie, 1. bis 7. Jahrhundert. Aus d. Französischen übersetzt v. M. E. SANDBERGER u. Y. EL SAMAN. Deutschsprachige Ausgabe. Freiburg im Breisgau. 240 S.

Kirchen sind auch Bewahrer von Kulturgut

Andreas Kalesse



Die Französische Kirche der Französisch-Reformierten Gemeinde am Bassinplatz

Kirchen sind in ihrer doppelten Funktion als Institutionen und in Form von Gebäuden Bewahrer von Kulturgut und Überlieferer von Traditionen. Sie sind der Raum für die Ausübung von liturgischen und religiösen Handlungen und auch kulturellen Ereignissen. Häufig verkörpern sie die ältesten Institutionen und Gebäude am Ort und legen somit Zeugnis ab von zum Teil seit Jahrhunderten gelebten Glaubens und Glaubensgeschichte und werden somit selbst zu Erinnerungsorten.

Die Erinnerungen und die programmatischen Aussagen der Kircheninstitutionen wurden und werden vielfach künstlerisch rezipiert und so wird denen in den kirchlichen Gebäuden gesammelten Kunstgegenständen ebenfalls ein Doppelcharakter zuteil. Die Sprache der Religionen ist eine Sprache der Bildhaftigkeit: Die Verkündigung erfolgt durch das Wort in Form von Gleichnissen, Metaphern, Symbolen u.a.m. Es geht also um Vorstellungsbilder. Wird die Verkündigung aber nicht gesprochen, sondern materiell ausgedrückt, hat man es mit unveränderbaren Gegenständen zu tun. Solange sie ihre Funktionen noch innehaben, kann man sie nicht als reine Kunstgegenstände bezeichnen oder so behandeln. Erst wenn ihr Bezug zur Liturgie aufgelöst ist und sie einen Eigenwert im Sinne eines Kunstobjektes haben, also „nur“ noch Schmuck darstellen, werden sie zu autonomen Kunstgegenständen. Vielfach sind ihre Funktionen und inhaltlichen Zusammenhänge über die Jahrhunderte in Vergessenheit geraten und werden „nur“ noch aufbewahrt. Damit stehen sie aber immer für das Erkunden früherer Bedeutungsbeziehungen an originaler

Stelle und traditioneller Umgebung zur Verfügung, ebenso wie für Neuinterpretationen religiöser Erkenntnisprozesse. Werden sie hingegen in Museen „entsorgt“, verlieren sie als Sammlungsstück vollständig ihre ursprüngliche Bedeutung und ihren Wirkungszusammenhang.

Kirchliche Gebäude werden in steigender Zahl von Besuchern frequentiert. Diese suchen nach Kontemplation, aber mitunter auch nur nach Informationen. Die versammelten Gegenstände und Darstellungsarten stellen durch ihren Gebrauch authentische Zeugnisse des gelebten Glaubens an der jeweiligen Stätte dar und können dadurch inhaltlich mehr vermitteln, als etwa ein musealisiertes Schloss. So sind kirchliche Gebäude mit ihrem Inventar, sofern vorhanden, die einzigen verbliebenen Jahrhunderte alten Zeugnisse unserer Geschichte, die noch voll funktionsfähig sind. Insofern sind sie Kulturträger von außergewöhnlichem universellem Wert.

Die kirchlichen Gebäude haben durch ihre Architektur und Platzierung im Stadtraum wiederum selbst einen hohen Informationswert. Sie sind oft die einzigen Belege einer sie verkörpernden Zeit, die noch am Ort verblieben sind, bzw. die einzigen ihrer Art, die je an der jeweiligen Stätte errichtet worden sind. Die Einordnung in den Stadtkörper hat oft einen hohen Symbolwert, der allerdings meist nicht erinnert wird. Im Potsdamer Kulturlandschaftsraum lässt sich die erwünschte Einheit im Glauben in der Friedenssymbolik mit ihrer religiösen Prägung in

Preußen wie kaum an einer anderen Stelle beobachten. Hier tritt die Besonderheit hinzu, dass in den Apsiden der vier wichtigsten Kirchenbauten (St. Nikolai, St. Peter und Paul, Sakrower Heilandskirche, Friedenskirche), monumentale Christusdarstellungen vorhanden sind, bzw. waren, die in dieser Konzentration selten sind. Die Alexander-Newski-Gedächtniskirche in der russischen Kolonie Alexandrowka verweist auf die überregionale Freundschaft der beiden Königshäuser Preußen und Russland und auf die erhoffte gemeinsame christliche und friedliche Zukunft. Die Dorfkirche in Groß Glienicke, als ältestes Gebäude im Stadtgebiet Potsdams, stellt mit ihrer Ausstattung ein bemerkenswertes Beispiel für das orthodoxe Luthertum dar. Die Dorfkirche in Bornstedt verkörpert mit ihrer königlichen Überprägung eine besondere Stellung zum Königshaus. Auf die zahlreichen konfessionellen Begräbnisorte sei hier nur verwiesen.

Im Dezember 2017

In: Dokumentation
Stadt Forum Potsdam 2017,
Potsdam, im März 2018, S. 30-31

Für die Genehmigung des Abdrucks ist herzlich Andreas Kalesse und Dr.-Ing. Guenter Schlusche, Stadt Forum Potsdam, zu danken.

Das alte Dorf

Geld hatten sie auch nicht mehr als wir – Vielleicht haben wir keine Lehre nötiger als das Studium der alten Dörfer. Alte Dörfer zeigen, wie man aus wenigem das Beste macht. Wir beschwören das Wort „Lebensqualität“, sie sprachen vielleicht von Heimat. Sie verlangten viel von ihrem Dorf. Denn sie überschritten nur selten den Horizont, die Wiege stand nah beim Grab, und das kleine Dorf musste allen Erwartungen von dieser Welt genügen, für alle Werktage und Sonntage eines Lebens. Schon wie die Dörfer in der Landschaft liegen! Sie wussten, dass man vieles spart, wenn man die Häuser an die rechte Stelle setzt. Wo keine Abendnebel waren und kein Wind. Wer sich duckt, hat es wärmer. Alte Dörfer nutzen jede Falte im Gelände, jede Minute Wintersonne... Wir wollen Energie sparen, aber schon unsere Häuser stehen falsch. Und alte Dörfer verzetteln sich nicht. Sie halten zusammen, wie eine Herde sich beim Wetter drängt, die Köpfe nach innen. Von draußen sieht man nur Obstbaumwiesen, Hölunderbüsche, Wetterbäume, lange Dächer. Und die geschlossenen Seiten von Schuppen und Scheunen, mit Brettern verschlagen. Sie brechen den Wind. Fenster zeigt das alte Dorf nach innen, wo die Menschen sind. Nicht Aussicht in die Ferne, Nähe wird gesucht, Nachbarschaft. Zur Mitte müssen alle, dort stehen Kirche und Wirtshaus. Den Kirchturm sieht man schon von weitem. Er ist das Signal, die einzige Vertikale des Dorfes und prägt die Silhouette. Keine enge Welt. Nur eine Welt mit Augenmaß, überschaubar, einprägsam, mit menschlichem Maßstab.

In: D. Wieland, Bauen und Bewahren auf dem Lande. Bonn 1984, 3. Auflage, S. 8



Alte Postkarte, Kunstanstalt Max O'Brian & Co., Berlin N.O.
Poststempel 8.11.1913, zur Verfügung gestellt von Manfred Baltuttis
(Das Denkmal rechts ist der Königstein, kein Kriegerdenkmal)

Einweihung des Königsteins in Staaken am 18. Januar 1901 zur Erinnerung an die 200jährige Wiederkehr der Erhebung Preußens zum Königreich

In Staaken fand gestern die Einweihung eines der Erinnerung an die 200jährige Wiederkehr der Erhebung Preußens zum Königreich gewidmeten Gedenksteins statt. Das Denkmal ist vom Bezirksverein gestiftet. Die Grundsteinlegung war am Nachmittag des vorhergehenden Tages erfolgt. In einem in den Grundstein eingefügten Zinkkasten haben eine Schrift über die Geschichte des Vereins, einige örtliche Urkunden und mehrere Münzen Aufnahme gefunden. Nach Schluss des Gottesdienstes um 3 Uhr versammelten sich gestern die Teilnehmer an der Einweihungsfeier auf dem nahe der Kirche gelegenen Platze, wo der Festakt mit dem Choral „Lobe den Herren“ eingeleitet wurde. Herr Pastor Pfautsch hielt hierauf die Weihrede, einen Rückblick auf die Geschichte der preußischen Könige entrollend und das zu enthüllende Denkmal des näheren erläuternd. Der Gedenkstein ist ein auf einem Unterbau von Ziegeln stehender etwa 2 Meter hoher Granit=Obelisk (Redaktion: Material unrichtig, vielmehr Sandstein), welcher auf seiner der Chaussee zu gekehrten Seite oben mit einer vergoldeten Krone geziert ist und darunter die von Eichen- und Lorbeerzweigen umschlungene Aufschrift trägt: „Zur Erinnerung an die Erhebung Preußens zum Königreich 1701 bis 1901. Gewidmet vom Bezirksverein Alt=Staaken.“ Die darauf von Herrn Lehrer Mehlthau (Redaktion: richtig Meldau) gehaltene Ansprache schloß mit einem Hoch auf den Kaiser, worauf die Musik die Nationalhymne (Redaktion: Heil dir im Siegerkranz) intonierte. Noch einige zum Vortrag gebrachte Gesangsstücke bildeten den Schluß der Feier. In Hornemanns Gasthaus vereinigten sich hierauf die Festteilnehmer zu einem Festessen, an das sich ein Tanzkränzchen anreihete.

In: Anzeiger für das Havelland, 20. Januar 1901.

Vor 100 Jahren Ende des 1. Weltkrieges

Im Jahre 2018 ist es 100 Jahre her, dass der 1. Weltkrieg endete. Manche Historiker bezeichnen ihn als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. Den Begriff prägte der US-amerikanische Historiker und Diplomat George F. Kennan (1904-2005; sein Name ist mit dem Marshallplan sowie der Containment- bzw. Eindämmungspolitik in der Zeit des kalten Krieges verbunden).

Ein Jahr vor Beginn des Krieges traf sich am 24. Mai 1913 noch in Berlin die adlige Verwandtschaft zur Vermählung der Kaisertochter, Prinzessin Victoria Luise von Preußen mit Herzog Ernst August von Braunschweig, u. a. der russische Zar Nikolaus II. und der englische König George V. Es sollte das letzte Großereignis im gesellschaftlichen Leben des europäischen Hochadels sein. Im Jahr darauf ließen sie ihre Soldaten aufeinander schießen.

Am 15. Juni 1913 feierte Kaiser Wilhelm II. – noch als „Friedenskaiser“ – das Silberne Thronjubiläum. An dieses Ereignis erinnert eine Gedenktafel an der südlichen Kirchhofsmauer in Alt-Staaken. Die damals noch selbstständige

Gemeinde Staaken beging den Anlass mit einer Jubelfeier und enthielt dabei eine Marmortafel, die um 1953 entfernt werden musste. In zwei Teilen beschädigt befand sie sich noch längere Zeit im unteren Teil des Kirchturms der Dorfkirche, der damals als Lagerraum genutzt wurde. Eines Tages verschwand die beschädigte Tafel.

Den Text der Tafel hatte der Spandauer Heimatforscher und Autor Albert Ludewig in seinen heimatgeschichtlichen Unterlagen – heute Bestandteil des Archivs im Stadtgeschichtlichen Museum auf der Zitadelle Spandau – festgehalten. So konnte die Tafel 1995 – nun aus schwarzem Granit – rekonstruiert werden. Die Kosten in Höhe von 2500,- DM trugen die Johannesloge „Zum Pilgrim“ und ein privater Spender. Die Gedenktafel wird in einer Liste Spandauer Denkmäler aufgeführt.

Kirchengeschichtlich interessant an der Tafel in Alt-Staaken ist die Darstellung der stilisierten Kaiserkrone mit den beiden nach rechts und links auslaufenden Bändern, die eigentlich zur Mitra (Bischofsmütze)

gehören, den vitta, die daran erinnern, dass seit der Reformation in Brandenburg die Hohenzollern formal evangelische Landesbischöfe waren. Die Bänder symbolisieren das Alte und das Neue Testament.

Die neogotisch anmutende Form der Krone des Deutschen Kaisers – in der Version von 1889 – stellte jedoch keine reale Krone dar.

Mitten im 1. Weltkrieg gedachte man am 30. April 1915 noch an 500 Jahre Hohenzollernzeit in Brandenburg.

Aber im November 1918 endete die Monarchie und damit verbunden deren kirchliche Funktion als „Landesbischof“. Seither ist die ev. Kirche auf sich selbst gestellt.

In Berlin-Brandenburg führte man nach dem 2. Weltkrieg ein ev. Bischofsamt ein. Der erste ev. Bischof in Berlin-Brandenburg war von 1945-1961/66 Otto Dibelius, der mit seiner Person dem Amt Würde verlieh.

Zur Erinnerung an die Gefallenen des 1. Weltkrieges aus Staaken wurde 1926 ein „Kriegerdenkmal“ auf dem Kirchhof in Alt-Staaken errichtet, deren Gestaltung dem damaligen Zeitgeist entspricht.

Die Namen der Gefallenen wurden in einer eingemauerten Kasette festgehalten. Namenslisten von Gefallenen sind auch in Vereinschroniken – Kyffhäuserkameradschaft Staaken und ehemalige Chorgemeinschaft Staaken – vorhanden. N. R.



Foto: Ralf Salecker,
Unterwegs in Spandau

Die 500jährige Linde in Staaken. Naturdenkmale und Naturschutzgebiete.

Das von der Reichregierung kürzlich verabschiedete Reichsnaturschutzgesetz hat das DRB. (*Redaktion: ?*) veranlaßt, den Leiter der Berliner Provinzialstelle für Naturschutz, Professor Hilzheimer, nach besonders interessanten Einzelheiten der von dem neuen Gesetz erfaßten Naturdenkmale und Naturschutzgebiete innerhalb Groß-Berlins zu befragen.

Unter dem Begriff Naturschutzdenkmal haben wir Bäume, die entweder eine besonders schöne oder abweichende Wuchsform aufweisen oder lokalgeschichtlichen Charakter tragen, zu verstehen, und Steine (Findlinge). Derartige Naturdenkmäler sind in Berlin etwa 28 vorhanden. Es befinden sich darunter viele alte Eichen bis zu 300 Jahren, eine 500jährige Linde in Spandau=Staaken, die nach der Überlieferung eine alte Gerichtslinde sein soll, dann die sogenannten Spukrüster in Britz, die Heilandsweide in Mariendorf, die historische Pappel auf dem Tempelhofer Feld, eine herrliche Roßkastanie in Lichtenberg vor einem alten, sehr charakteristischen Bauernhaus, dessen Erhaltung bis heute leider noch nicht gesichert ist, und im Schloßpark von Britz eine Akazie, die 1710 in einem Blumen-topf aus Amerika herüberkam und

dort eingepflanzt wurde; heute zwar nur noch eine Ruine, ist sie jedoch die älteste Akazie in der Mark. Von ihr sollen sämtliche anderen märkischen Akazien abstammen.

Unter den Findlingen ist der auf dem Thiel=Platz besonders zu erwähnen, weil er interessante Gletscherschliffe zeigt. Einer der wenigen, die bis heute an der Stelle liegen geblieben sind, wo ihn die Gletscher der Eiszeit zurückgelassen haben, liegt bei Buchholz. Er ist erst bei der Anlage der Rieselfelder gefunden worden.

Neben den Naturdenkmälern besitzen wir in Groß-Berlin noch zahlreiche Gebiete, die als Schongebiete bezeichnet werden. Unter ihnen unseren Grunewald, die Jungfernheide, die Püttberge und der Köpenicker Dammforst. An die Schongebiete reihen sich die Schutzgebiete an, die man in zwei Arten gliedert, in Gebiete, an denen überhaupt nichts geändert werden darf, und die Vogelschutzgebiete. Zu den ersteren, die ihren ursprünglichen Landschaftscharakter bewahren sollen, gehören zum Beispiel die Grunewaldmoore (Hundekehlenmoor), die Saubucht und das Paulsborner Moor – zwei Gebiete im Spandauer Stadtforst, die Krumme Lanke bei Rahnsdorf und das Natur-

schutzgebiet Schildow bei Blankenfelde, das das größte Kalktuffgebiet Norddeutschlands ist, in dem sich noch heute Kalktuff bildet. Es ist auch noch besonders interessant durch seine Tier- und Pflanzenwelt. Von den 20 in der Mark vorkommenden Knabenkräutern (Orchideen) findet man dort zahlreich, ein Dutzend vertreten.

Zu den vielen Vogelschutzgebieten zählt der Faule See in Weißensee, die Insel Imchen bei Kladow und ein neues Naturschutzgebiet an der Buckow=Rudower Chaussee in Rudow. Da das Gesetz auch Wert auf Erhaltung wichtiger Landschaftsteile legt, zählte Professor Hilzheimer auch noch einige Gebiete in der Umgebung Berlins auf, um deren Erhaltung die Berliner Provinzialstellen zusammen mit den städtischen Stellen schon lange bemüht sind. Dies sind vor allem das Tegeler Fließtal, das Erpetal bei Hirschgarten und die Püttberge, ein Dünenzug bei Wilhelmshagen bei Hirschgarten.

Diese kurze Zusammenfassung zeigt, wie reich Groß-Berlin an herrlichen Landschaftsbildungen ist, die den meisten Berlinern wohl ziemlich fremd sein dürften. Der jüngeren Generation aber sei ans Herz gelegt, von der Unsitte, die Baumrinde mit „Erinnerungszeichen“ zu vershandeln, endlich einmal Abstand zu nehmen; denn hier gilt der bekannte Satz von den Narrenhänden stärker als überall. Es ist auch ein Irrtum, daß sich die Tiere des Waldes von Butterbrotpapier ernähren. Dies nur zum freundlichen Gedenken für die, die sich in der freien Natur „ganz wie zu Hause“ – oder auch nicht! – benehmen.

In: Spandauer Zeitung, Abend=Ausgabe vom 20. September 1936.

Anmerkung der Redaktion: Prof. Dr. Otto Jacob Max Hilzheimer (1877-1946) war von 1927-1936 erster amtlicher Naturschützer Berlins. Er wurde 1936 wegen seiner jüdischen Herkunft aus dem Amt gedrängt. Die Angabe 500 Jahre für die Staakener Linde ist so nicht zutreffend.

W
W

Wilhelm Witzke, Schmiedemeister

F a h r z e u g b a u

Berlin-Staaken / Nennhauser Damm 78-80

Bankkonto:
Berliner Stadtbank, Girokasse 191
Konto Nr. 6652

20. NOV. 1949

Sprechsprecher 37 12 74

Berlin-Staaken, den 15. 11. 1949

An das Gartenbauamt Spandau.

Betr.:Linde an der Kirche Staaken.

Die geführte Unterredung mit den Herren vom Gartenbauamt Spandau, mache ich folgenden Kostenanschlag, zur Haltung der Linde.

2 Stück grosse Bänder (Ringe) mit Spannschlössern und anbau Material 80 bis 100 mm. breit anzufertigen und Montieren in fix und fertiger Arbeit . zum Preise von 60,- D.M. West

Ich sehe Ihren Auftrag endgegen und Zeichne mit Hochachtungsvoll.

Herr Kestner!

Witzke

Gartenamt
21. NOV. 1949
Berlin-Spandau
Nr. 21. 11. 49.

Kostenangebot der Firma Witzke für die alte Dorflinde aus dem Jahre 1949.
Die Firma Witzke bestand in Staaken von 1935 - 2018.

Alte Dorfkirchen in Groß-Berlin

Beiträge zur Geschichte von Staaken, Gatow und Cladow

Als 1920 die Einheitsgemeinde Groß-Berlin geschaffen wurde, da lieferten die Landkreise Teltow und Niederbarnim dadurch, daß zahlreiche Dörfer aus ihnen ausgemeindet und in Berlin eingemeindet wurden, den Löwenanteil des Zuwachses, den die Stadt erhielt. Aber auch der Kreis Osthavelland blieb nicht ungeschmälert. Er mußte die drei dem Stadtkreis Spandau benachbarten Dörfer Staaken, Gatow und Cladow zusammen mit Spandau an Groß-Berlin abtreten. Alle drei sind Kirchdörfer. Unter ihnen ist

Staaken

wohl dasjenige, das weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekanntgeworden ist, da sich auf seiner Feldmark der Zeppelin-Luftschiffhafen befindet. Auch in einer Geschichte des neuzeitlichen Siedlungswesens darf Staaken seinen Platz beanspruchen; 1914/15 entstanden nördlich der Lehrter Bahn die Anfänge der „Gartenstadt Staaken“, die seitdem für zahlreiche ähnliche Anlagen beispielgebend geworden ist. Außerlich wenig berührt von diesen Errungenschaften der Neuzeit ist

der alte Kern des Dorfes,

die heutige Hauptstraße, geblieben. Ihre ganze Anlage und die Führung der Zufahrtstraßen duten darauf hin, daß die deutschen Ansiedler hier eine wendische Ortschaft vorfanden, deren grundsätzliche Anlage sie im wesentlichen beibehielten. Der alte in östlicher und westlicher Richtung verlaufende Dorfanger war ursprünglich, wie sich noch heute unschwer erkennen läßt, im Osten und Westen geschlossen, und der alte, von Spandau kommende und nach Dallgow und Wustermark weiterführende Weg, früher Königstraße, jetzt Neunhauser Damm genannt, der den Dorfanger in der Mitte senkrecht durchschneidet, muß zweimal in scharfem Knick die Richtung ändern. Bei einer Neuanlage des Dorfes durch deutsche Kolonisatoren wären die Zugangswege höchst wahrscheinlich an das Ost- und Westende des Dorfes herangeführt und nicht diese eigenartige Durchkreuzung des Ortes in nord- und südlicher Richtung gewählt worden.

Die erste Nachricht über Staaken

Stammt aus dem Jahre 1273. Damals erwarb dort das Spandauer Marienkloster 8 Hufen. Im Jahre 1295 kaufte die Stadt Spandau das Dorf von Heinrich v. Bredow, und Markgraf Otto der Lange bestätigte noch im gleichen Jahre den Kauf. So war Staaken Spandauer Kämmererdorf geworden. Daher erklärt es sich, daß es weder im Landbuch noch im Schöfregister von 1451 aufgeführt ist, da es keine Gefälle an den Landesherrn zu entrichten hatte. Von dem aderbaren Boden des Dorfes besaß das 1239 gestiftete Nonnenkloster in Spandau 12 Hufen. Diesen Besitz tauschte es 1420 gegen einen Hof und 10 Hufen in Seegefeld mit dem Spandauer Rat in seiner Eigenschaft als Verweser des Heiligengeisthospitals, das vor dem Spandauer Klostertor lag, aus. An der nordwestlichen Ecke der Kreuzung der Hauptstraße mit dem Neunhauser Damm steht inmitten des mauerumhegten Friedhofes

die Staakener Kirche.

Sie wurde 1436 bis 1438 erbaut, wie sich aus Spandauer Kämmererechnungen schließen läßt. Die Mauern dieses Baues, der aus Granitfindlingen besteht, sind bis heute erhalten geblieben. Es ist aber anzunehmen, daß der Ort schon früher ein Gotteshaus, vielleicht aus Holz und Fachwerk, besessen hat. Diese Vermutung liegt deshalb nahe, weil der Ort 1433 fast gänzlich abbrannte. Ein Junge hatte das Feuer angelegt. Bei diesem Brand dürfte die Kirche mitvernichtet worden sein. Eine eigene Pfarre besaß der Ort allerdings damals nicht, obwohl die Kirche mit einem Einkommen von 8 Wispel Hartorn dotiert war, ebenso reich wie die Spandauer Heiliggeist-Spitalkirche und das Gotteshaus zu Gatow oder die Pfarrkirchen von Mariendorf, Werder u. a. Da ein Wispel Hartorn zu 2½ Florentiner Goldgulden gerechnet wurde, so belief sich das betreffende Kircheneinkommen auf 20 Goldgulden, was den offiziellen Einnahmen einer ärmeren Pfarrstelle im Mittelalter entsprach. Vor dem Jahre 1540, also kurz vor der Zeit, ehe Kurfürst Joachim II. zur Reformation übertrat, war Prediger von Staaken Peter Wendt, der 1516 und 1529 in den Spandauer Kämmererechnungen als „Priester der

ersten Messe“ genannt wird. Er wohnte in Spandau hinter der Pfarre, also nicht in Staaken. Erst 1537 und 1538 wurde an einem

Pfarrhaus

in Staaken gebaut. Die Pfarre war mit 3 Hufen Ackerland ausgestattet. Sie lag vermutlich links neben dem jetzigen evangelischen Pfarrhaus, der Kirche gerade gegenüber. Schon 1560 aber trat wieder eine Venderung ein. Die Seelsorge in Staaken wurde von den Geistlichen der ebenfalls evangelisch gewordenen Nikolaikirche, die bis zur Einführung der Reformation nicht unter dem Patronat des Magistrates, sondern unter der des Nonnenklosters stand, mit ausgeübt. Infolgedessen wurde auf dem Pfarrhof ein sogenannter „Kirchenmeier“ angelegt, der die Verpflichtung hatte, die Geistlichen im „Kirchenwagen“ aus Spandau abzuholen und wieder heimzufahren.

Ursprünglich hatte die Staakener Kirche keinen Turm. Dieser wurde erst 1558 an die Mauer des Westgiebels angelegt. Noch heute haben Langhaus und Turminnenseite jedes seine eigenen Mauern. Der Turm mußte 1712 abgetragen und durch einen Neubau ersetzt werden. Diese Jahreszahl befindet sich in der Wetterfahne über dem Turmhelm. Im Jahre 1729 wurde eine Turmuhr eingebaut, „zur Bequemlichkeit der Einwohner und auch der Reisenden, weil hier eine starke Passage ist“. Demnach muß damals der Verkehr über Staaken sehr lebhaft gewesen sein.

Das heutige Aussehen der Kirche läßt in seinem Äußeren nicht vermuten, daß es sich um ein spätmittelalterliches Bauwerk handelt, hauptsächlich deshalb, weil durch spätere Umbauten die kleinen spitzbogigen Fensteröffnungen vergrößert und mit flachbogigem Abschluß versehen worden sind. Nur das unterhalb des lichten Fuges sichtbare Gefüge des graniternen Mauerwerkes deutet darauf hin, daß vor 400 Jahren in diesem Gotteshaus Herr Peter Wendt als letzter die heilige Messe gelesen hat.

Verfasser: Arno Hach (nicht Dr. K.-H. Schäfer)
Auszug betr. Staaken

In: Märkische Volkszeitung, 22. Februar 1935

Die Zeitung erschien im Germania-Verlag Berlin von Februar 1889 bis Ende März 1939 und musste dann ihr Erscheinen einstellen. Vor der NS-Zeit lautete der Untertitel *Zentralorgan der katholischen Vereine und der Zentrumsorganisationen von Berlin und der Mark* und dann *Tageszeitung für die Reichshauptstadt, die Mark Brandenburg und Pommern*.

Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Unterstützung des katholischen Diözesanarchivs Berlin.

Einige Angaben in dem Beitrag über die Dorfkirche Staaken (wie Bauzeit der Kirche, Baumaterial) entsprechen nicht mehr dem heutigen Stand der Forschung.

Der Maulbeerbaum auf dem Kirchhof

Am 17. Juni 1993 wurde Frau *Elli Schneider* aus dem Bolteweg in Ost-Staaken im Westen 80 Jahre alt. Zusammen mit ihrer Freundin aus West-Staaken im Osten, Frau *Traude Fröhlich*, stiftete sie in Anwesenheit von Kindern aus dem Religionsunterricht der Lindengrundschule Staaken mit ihrem Religionslehrer einen Maulbeerbaum. Der ORB (jetzt rbb) drehte u. a. darüber einen Beitrag. Beim Pflanzen des Bäumchens auf dem Kirchhof in Alt-Staaken sprach Frau Schneider Worte, die hier wiedergegeben werden. Nach 25 Jahren hat der Baum inzwischen eine stattliche Größe erreicht.

Ferner erinnert der Baum daran, dass einst hier wie auf vielen Kirchhöfen auf königliche Anordnung solche Bäume standen.

„Noch 1951 wurden Kinder in meiner unmittelbaren Nachbarschaft am Magistratsweg hier in dieser kleinen alten Dorfkirche konfirmiert. Dann wurde die Trennung Staakens vollzogen, die fast 40 Jahre andauerte. In dem zu West-Berlin gehörenden Teil wuchsen aus den großen Wiesenflä-



Früchte am Maulbeerbaum (*morus alba*)
Foto: Andreas Kalesse, 06.07.2013



Dorfkirche Alt-Staaken mit Maulbeerbaum

Foto: Ralf Salecker, 2002

chen und den wogenden Kornfeldern, die bis zum Magistratsweg reichten, die großen Wohnsiedlungen mit den markanten Turmbauten. Es entstand der Kontrollpunkt Heerstraße (*Redaktion:* Der DDR-Begriff lautete GÜST = Grenzübergangsstelle), über den man – wenn man sich in Spandau einen Passierschein besorgt hatte – auch Zugang zu dieser Dorfkirche fand.

Das August-Hermann-Francke-Heim am Cosmarweg übernahm zunächst die volle Funktion für den in West-Berlin verbliebenen Teil Staakens.

Es entstanden zwei gewaltsam voneinander getrennte Welten.

1987 hatte ich Gelegenheit, mit einer kleinen Gruppe der inzwischen als Ersatz für das August-Hermann-Francke-Heim gebauten Zuversichtskirche, die kleine Dorfkirche zu besuchen. Die Kirche stand in einem toten Winkel. Man durfte keinen Schritt abweichen, dann ertönten schon Signale; und neben der Kirche befand sich ein Wachturm.

Die menschlichen Kontakte waren so herzlich und aufrichtig, so daß diesem erstmaligen Besuch weitere folgten. Mit Freude konnte man feststellen, daß sich der stark beschädigte Kirchturm in einen schönen glatten mit einer leuchtenden goldenen Wetterfahne verwandelte. Als 1989 ganz unerwartet die Mauer fiel und der Zugang zum Gottesdienst ungehindert erfolgen konnte, konnte der Begriff des Zusammenwachsens in die Tat umgesetzt werden, und inzwischen ist ein gutes gegenseitiges Vertrauen entstanden. Ich wünsche, daß die bis dahin verträumt dahin dämmernde kleine alte Dorfkirche viele Besucher anziehen wird, um in ihr ein Dankgebet für die Zusammenführung beider Teile Staakens zu sprechen. Das heute gepflanzte Bäumchen soll die Zusammengehörigkeit des gewaltsam in Ost und West getrennten und wieder zusammengeführten Stadtteils Staaken bei allen Problemen zum Ausdruck bringen.“

Renovierungen der Dorfkirche Staaken im 20. Jahrhundert – Gute Absichten und Realität

Im Jahre **1837** erfolgte eine umfassende Instandsetzung der Staakener Kirche, und 125 Jahre sollte es dann so bleiben, wie es die ältere Generation in Erinnerung hatte und ein kleines Ölgemälde des armenischen Malers Alex Agwanjan zeigt: Emporen an drei Seiten und Orgel auf der Ostempore über dem Altar.

Als die Mauer **1989** fiel und Gemeindeglieder aus dem West-Berliner Teil Staakens ihre alte Dorfkirche wieder besuchen konnten, waren nicht wenige über das Aussehen der Kirche entsetzt, vor allem über den kahlen Raum ohne Emporen.

Aber es hat immer Veränderungen gegeben.

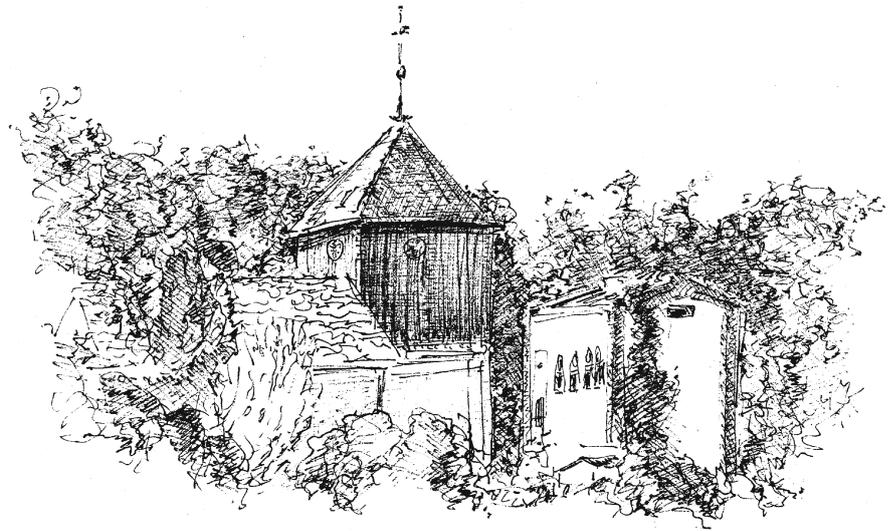
Im Jahre **1901** plante der Magistrat von Spandau im Rahmen der Ablösung des lästig gewordenen Kirchenpatronats einen

großen Umbau der Staakener Kirche. *Stadtbaurat Paul* entwickelte Pläne, die dem alten Kirchlein vollständig ihren Charakter genommen hätten. Die alte Ostwand sollte entfernt, ein neuer großer Altarraum in Form eines Querschiffes mit Apsis und drei neugotischen Fenstern sowie mit zwei Treppentürmen angebaut werden. Für die Decke war eine Entfernung der flachen Balkendecke und der Einbau einer neuen höheren Decke in Form eines Sargdeckels bedacht worden. Man kann nur froh sein, dass diese Pläne nicht umgesetzt wurden. Nachzulesen ist dies in der Acte Ablösung des Patronats die Kirchengemeinde Staaken betreffend im Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau.

Bald nach dem Dienstantritt von *Pfarrer Theile* **1927** wurden Pläne für eine Renovierung der Dorfkirche vorbereitet: **1928** Aufmaß

durch den Architekten Dr.-Ing. *Curt Steinberg* (1880-1960, Leiter des kirchlichen Bauamtes in Berlin, baute **1922** die ev. Gartenstadtkirche, Träger des Bundesverdienstkreuzes), **1929** Dacharbeiten und Ausbessern der Turmverschalung, wobei leider am Turm der klassizistische Rundbogenfries unter der Traufe entfernt wurde.

Kirchraum einengenden Emporen im Osten und Süden zu entfernen, eine neue kleine Orgelempore an der Wand zwischen dem Anbau, der heutigen Sakristei, und der Südwand einzubauen, in den Anbau eine Zwischendecke einzuziehen, eine kleine Sakristei und Treppen



Dorfkirche Staaken

19. Sept. 94

Egon Arnold (*1954 in Lauta/NL, Maler und Zeichner, lebt in Putbus/ Rügen)
Zeichnung der Dorfkirche Staaken, September (19)94
Original: N. Rauer

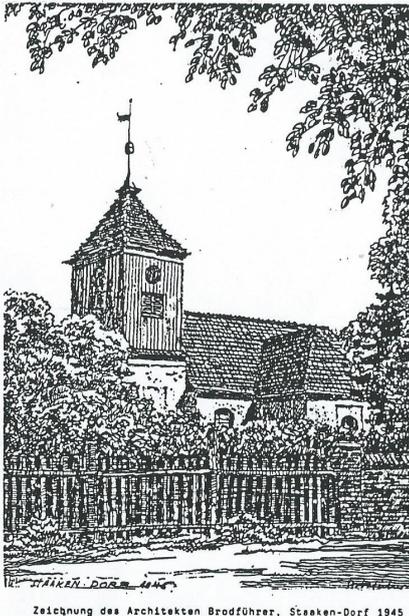
Abschließend erhielt die Dorfkirche einen einheitlichen hellen Anstrich.

Auch der Kirchhof wurde neu angelegt und das Vorhandene sorgsam einbezogen. Reste wie die Lebensbäume unterhalb der alten Dorflinde haben sich bis heute erhalten.

Aus der Zeit stammt auch das Mosaikpflaster auf dem Kirchhof, das **2002** erneuert wurde.

Ende **1940** bis August 1941 fertigte der Charlottenburger Architekt *Felix Wilde* Entwürfe für eine Neugestaltung des Innenraumes an. Diese sahen vor, die den

zur neuen Orgel und in den neu anzulegenden Heizungsraum unter dem Fußboden einzurichten, alle Fenster mit Sprossen, Innentüren in Kassettenformen und die Außenportale mit Fischgrätenmuster neu zu gestalten. Das, was erhaltenswert war wie die Kanzel aus dem Jahre **1648** und die einfachen Bänke von 1837 mit 132 Sitzplätzen, treppenförmige Bänke auf der Westempore und der Kronleuchter aus dem Jahre **1886** sollten bleiben. Ein neuer Altarsockel wurde freistehend bedacht. Daraus lässt sich schließen, dass Felix Wilde mit dem alten Kirchlein einfühlsam umgehen wollte. Aber Krieg und Sparmaßnahmen verhinderten dann die Um-



Zeichnung des Architekten Brodführer, Staaken-Dorf 1945

Theodor Brodführer,
Zeichnung Staaken Dorf 1945,
Original ev. Zentralarchiv Berlin

setzung der Pläne, die aber nicht vergessen wurden.

Anfang Mai 1945 wurden bei Kämpfen Dach und Fenster teilweise beschädigt und durch den Architekten *Theodor Brodführer* aus Pichelsdorf wieder instandgesetzt.

Kurz vor dem Mauerbau 1961 beschloss der Gemeindegemeinderat der Dorfkirchengemeinde Staaken eine Instandsetzung der Dorfkirche. Das seltsame daran war, dass der eigentlich zuständige *Pfarrer Schönfeld*, Nachfolger von *Pfarrer Theile*, seine Pfarrkirche gar nicht kannte und als West-Berliner auch nicht betreten durfte. Aber die Kirchenältesten der Dorfkirche in West-Staaken, die damals einen eigenen Bruderrat bildeten, durften bis zum Mauerbau 1961 noch in Ost-Staaken im britischen Sektor im Franckeheim am Cosmarweg an gemeinsamen Sitzungen teilnehmen, nicht jedoch umgekehrt.

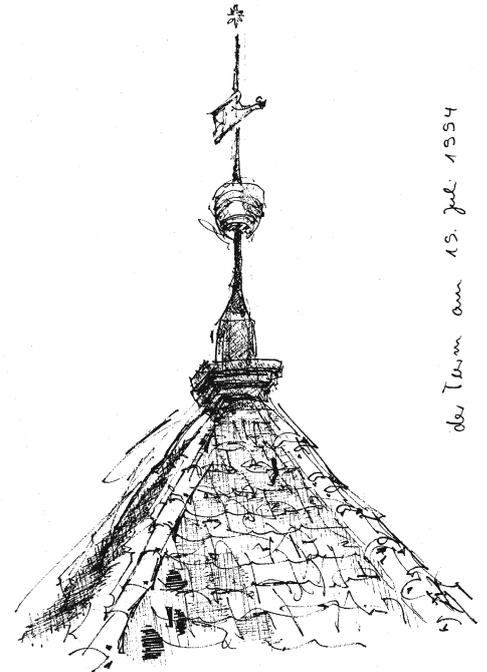
Nach dem Mauerbau kam es dann unter den gegebenen Umständen zu einer großen Instandsetzung,

die aber keinerlei politischen Hintergrund hatte. Der Zahn der Zeit, Schwamm und Holzwurmbefall hatten ihr Werk getan. Die letzte Verantwortung für die Baumaßnahmen lag in Händen des damaligen Berliner Stadtsynodalverbandes und des kirchlichen Bauamtes in Ost-Berlin, Kirchenbaurat *W. Wendland*. Gedanken des Architekten *Wilde* wurden z. T. wieder aufgenommen: Entfernung von Emporen und neue Fenster und Türen, die aber nicht mehr der gediegenen Eleganz der Entwürfe *Wildes* entsprachen.

Leider waren um 1962 der Altarsockel, die Renaissance-Kanzel von 1648, die Luthkemüller-Orgel und die Gedenktafel für die Gefallenen der Befreiungskriege entfernt worden.

Auch der alte *Kronleuchter* – gestiftet 1886 von *Joachim Euen* aus Staaken, dessen Nachkommen in weiblicher Linie, die Familien *Gromann* und *Steffen-Witzke*, heute noch in Alt-Staaken leben – verschwand unauffindbar; lediglich die Stiftertafel aus Messing fand sich 1991 unter dem Uhrwerk im Kirchturm wieder und wurde an einem „neuen“ alten *Kronleuchter* angebracht., den ein der Dorfkirche verbundener Freund der alten Kirche schenkte. Auf der Rückseite der Stiftertafel steht sinnigerweise: „Suche Jesum und sein Licht. Alles Andre hilft dir nicht“, ein Auszug aus dem heute vergessenen barocken Kirchenlied „Seele, was ermüdest du dich“ von *Jakob G. Wolf* (1684-1784). Alle Maßnahmen um 1962ff. erfolgten in grober Art und Weise, und das damals benutzte Holzschutzmittel *Hylotox* mit *DDT*-Substanz ist noch nach einem halben Jahrhundert bemerkbar. Aber der Bau war gesichert worden.

Danach blieb das Kirchlein an der Mauer wieder weitgehend sich selbst überlassen und zeigte zuneh-



Egon Arnold, Zeichnung
„der Turm am 19. Juli 1994“
Original: N. Rauer

mend Spuren des Verfalls durch Schäden an den Dächern.

Schmerzlich ist der Verlust des Inhalts der Kugel der abgestürzten *Turmzier*. Erstaunlicherweise sind Kopien erhalten. In den Jahren 1987-1989 erfolgte schließlich unter den damaligen Möglichkeiten mit erheblichem Einsatz von Gemeindegliedern eine einfache Instandsetzung. Fehlende Dachsteine wurden z.B. aus Abbruchobjekten gewonnen. Eine Würdigung dieser Renovierung steht immer noch aus.

Aber Mitte der 90er Jahre fertigte der Modelltischler *Wilhelm Weinke* mit seinem Gehilfen *Gerd Buchwald* von der *Kyffhäuserkameradschaft Staaken* nach *Wildes* Entwürfen ohne Lohn neue Innentüren aus Eichenholz an.

In den Jahren 2000-2002 konnte dann unter ganz anderen Verhältnissen als vor dem Mauerfall eine umfassende Instandsetzung durch Prof. *Karsten Westphal* erfolgen.

N. Rauer

Samstag, 25. August 2018 um 14:00 Uhr

Treffen in der Lindenkirche

in Berlin-Wilmersdorf, Johannisberger Str. 16 A

Abfahrt: 13:00 Uhr Dorfkirche Alt-Staaken

Wir fahren mit privaten Autos und bilden Fahrgemeinschaften

14:00 Uhr Gottesdienst mit der Gemeinschaft ev. Schlesier
nach der Liturgie der altpreußischen Union mit Abendmahl,
Pfr. i. R. N. Rauer

Anschließend Kaffeerunde und Austausch über unsere Herkunft.

Samstag, 1. September 2018

„Reise in die Vergangenheit“ nach Helmstedt mit Winkler-Bahnreisen

Interessenten melden sich bitte bei
Frau Hlebaroff

Sonntag 7.10. - Mittwoch 10.10.2018

Kulturfahrt ins Oderland

Auf den Spuren des Bistums Lebus und
der Markgrafschaft Brandenburg-Küstrin

Staakener Dorfkirchen-Musiken

Karten nur an der Abendkasse
(Eine Stunde vor Konzertbeginn)
Eintrittspreis: 7,00 Euro

Donnerstag, 20. September 2018 um 19:00 Uhr

Robert Schumann

„Frauenliebe und - leben“

Liederzyklus

Stücke im Volkston

Kinderszenen (Fröhlicher Landmann, Träumerei)

Anne Brettschneider	Sopran
Prof. Alexander Vitlin	Klavier

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Donnerstag, 18. Oktober 2018 um 19:00 Uhr

„Das stillvergnügte Streichtrio“

mit Werken von **Corelli, Händel, Mozart,**

Beethoven, Dvorák u.a.

Konrad Other	Violine
Claudia Other	Viola

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Donnerstag, 15. November 2018 um 19:00 Uhr

Franz Schubert

„Der Tod und das Mädchen“

Konrad Other	Violine
Dorisz Batka	Violine
Claudia Other	Viola
H.-J. Scheitzbach	Moderation und Violoncello

Samstag, 1. Dezember 2018 um 17:00 Uhr

„Adventskonzert“

Internationale **Advents- und Weihnachtslieder**
mit dem

Berliner Mädchenchor

Leitung: Sabine Wüsthoff

anschließend **Glühwein** und **weihnachtliches Gebäck**

**Donnerstag, 20. Dezember 2018 um
17:00 Uhr und um 19:00 Uhr**

„Ein musikalischer Weihnachtsspaziergang“

Lieder und Instrumentalstücke aus dem
18./19. Jahrhundert

Gesangs- und Instrumentalsolisten der **Hochschule für
Musik Berlin** und der **Komischen Oper Berlin**

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Impressum:

Die *Staakener Wetterfahne* wird herausgegeben durch den
Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.
Verantwortlich für diese Ausgabe:

Vorsitzende:

Dr. Constanze Budde-Hermann ☎ 030/3635725
Am Fort 27B, 13591 Berlin

Nikolaj Hlebaroff ☎ 030/3661855
Klaus Pfeiffer ☎ 030/37582993
Norbert Rauer

Internet: www.fdk-dorfkirche-altstaaken.de

E-Mail: vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de

Kontonummer des Freundeskreises:

Konto Nr. : IBAN: DE 63 3506 0190 1553 6270 16

BIC: GENODED1DKD bei der KD-Bank eG